

ARBEITSBERICHT 2 ZUM ALD I RELAZIONE DI LAVORO 2 PER L'ALD I

1. Organisatorische und wissenschaftliche Aspekte (Hans Goebel)

In Ladinia 10, 1986, 5-32 ist über die Arbeiten zum ALD I bis zum Frühjahr 1987 berichtet worden. Nunmehr soll über die seit damals bis zum Winter 1987 erzielten Fortschritte Rechenschaft gegeben werden. Im Berichtszeitraum wurden reguläre Enqueten von drei Mitarbeitern durchgeführt: von Tino Szekely, von Dr. Elisabetta Perini und von Dr. Silvio Gislimberti. Siehe dazu die entsprechenden Arbeitsberichte in den Kapiteln 3, 4 und 5 dieses Beitrags.

Tino Szekely hat an der Universität Graz Romanistik studiert und strebt dort einen Studienabschluß (Magisterium) an, während die Doktoren der Romanistik Elisabetta Perini und Silvio Gislimberti in Florenz bzw. Venedig und in Innsbruck studiert und promoviert haben. Die anfängliche Vertrautheit der drei Exploratoren mit den Problemen der Feldarbeit war unterschiedlich. Elisabetta Perini verfügte von ihrer Dissertation (über die ladinische Onomasiologie von der Tierzucht im Gadertal) über ausgedehnte Erfahrungen in praktischer Feldarbeit. Tino Szekely und Silvio Gislimberti waren hingegen weitestgehend "Feldneulinge". So wurde Tino Szekely vom Projektleiter im Zuge zweier regulärer ALD I-Aufnahmen (in Poschiavo, Graubünden, Quadrant 53 – siehe Figur 1 – und in Schilpario, Valle di Scalve, 107) direkt in die Probleme und Methoden der Feldarbeit eingeführt, während Silvio Gislimberti, der seine Enqueten in den Sommermonaten des Jahres 1987 durchführte, bei einem Transkriptionsseminar in San Martin de Tor/St. Martin i. Th. im März 1987 anhand der dabei erfolgten Tonbandabspielungen erste (wiewohl freilich indirekte) Erfahrungen mit der Praxis der Enquetierarbeit sammeln konnte.

Rückblickend kann gesagt werden, daß es trotz dieser unterschiedlichen Ausgangslage in zufriedenstellendem Maß gelungen ist, die Enquetierarbeit aller bislang tätig gewordenen Exploratoren weitestgehend zu standardisieren, so daß das jeder Sprachatlasarbeit innewohnende Hauptprinzip, nämlich die räumliche (i. e. diatopische) Vergleichbarkeit der gesammelten Daten, voll gewährleistet ist. Dazu haben neben dem Aufbau und der Struktur des Fragebuchs (siehe dazu Ladinia 10, 9 f.) sowie neben den praktischen Arbeitsinstruktionen auch zwei Transkriptionsseminare beigetragen, die im Frühjahr (20.-24.3.1987) und im Spätsommer (13.-17.9.1987) am Istitut Ladin "Micurà de Rü" in St. Martin i. Th. abgehalten wurden und an denen neben allen im Jahr 1987 tätig gewordenen Exploratoren auch der erste ALD I-Explorator, Dr. Dieter Kattenbusch, sowie die Magistri Roland Bauer und Harald Fröhlich aus Salzburg (beide an der Lehrkanzel des Projektleiters tätig) teilgenommen haben. Im Verlauf die-

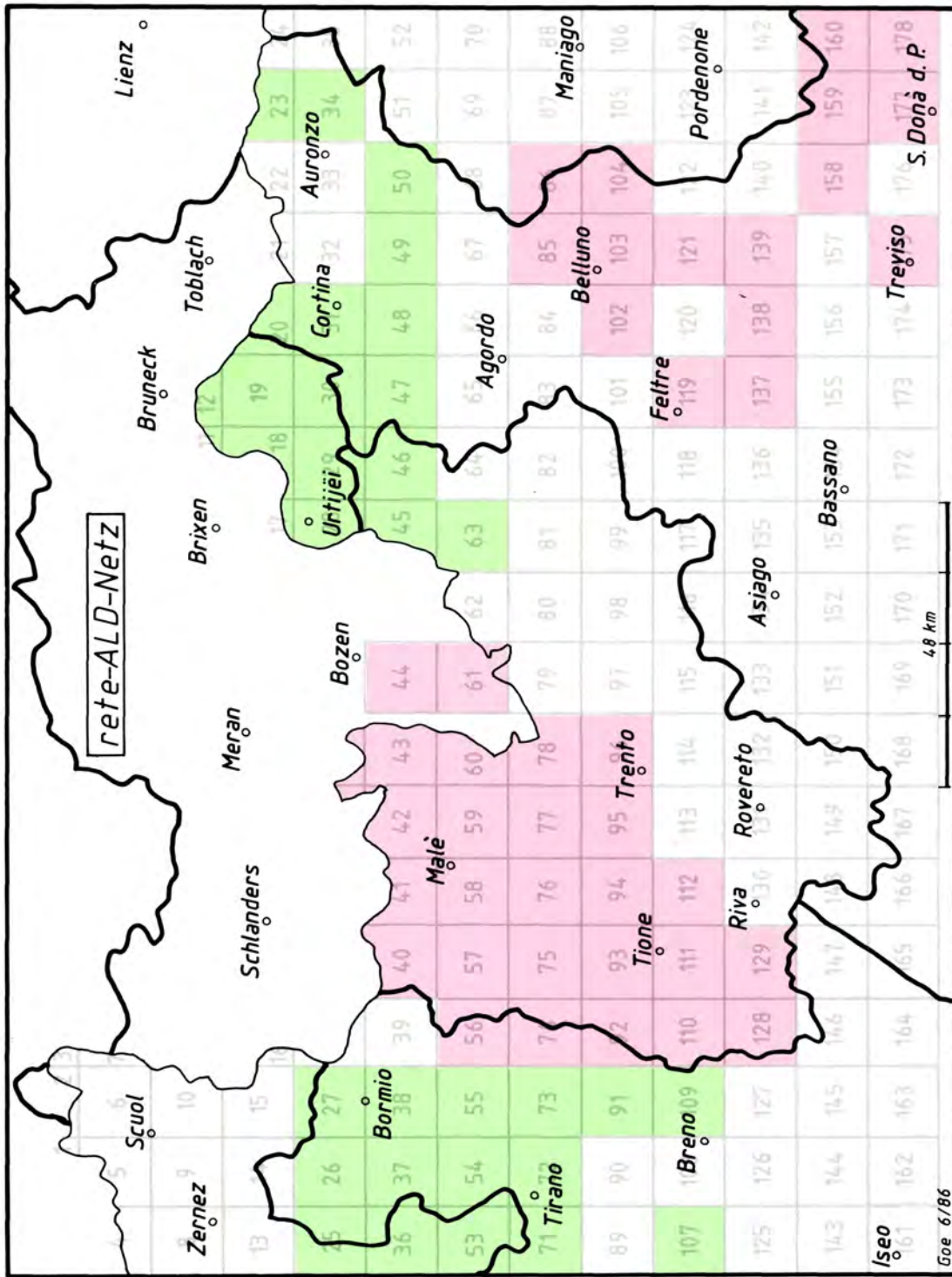
ser beiden wissenschaftlich sehr fruchtbaren Seminare wurden anhand der Tonbandmitschnitte schwierige Transkriptionsprobleme erörtert, die Pragmatik der Aufnahmemarbeit einer kritischen Prüfung unterzogen und auch die transkriptorischen Voraussetzungen der geplanten EDV-Erfassung der gesammelten Daten diskutiert. Da sich diese Transkriptionsseminare überaus gut bewährt haben, sollen sie auch in Hinkunft fortgeführt werden, gegebenenfalls auch unter Einbeziehung von nicht direkt am Projekt ALD I beteiligten Fachleuten.

Der Projektleiter hat darüberhinaus an drei regulären Enqueten (in Terzolas, Val di Sole, Quadrant 59 – siehe Fig. 1 –, in Salurn und in Roveré della Luna, beide im Quadranten 78) teilgenommen, um sich von den Problemen der Alltagsroutine der Aufnahmemarbeit ein direktes Bild zu verschaffen, um gegebenenfalls mit Rat und Tat helfend einzugreifen und auch um selber drei hochinteressante Dialektsituationen kennenzulernen.

Im Laufe des Jahres 1987 wurde die Aufnahmetechnik zur Gänze von den bisher als "klassisch" angesehenen UHER-Geräten (mit 13 cm-Tonbandspulen) auf die um vieles leichteren und handlicheren Kassettengeräte (Walkman) umgestellt. In unserem Fall wurden für die Aufnahmetätigkeit im Feld Geräte der Firma SONY, Type WMD-3, sowie für die Abhörtätigkeit zu Hause Kassettenrekorder der Firma GRUNDIG, Type CR 590 Stereo, angeschafft. Jeder Explorator verfügt nunmehr – sei es in Form einer Leihgabe, sei es privat – über ein handliches Aufnahmegerät für die Arbeit mit den Informatoren im Feld und über ein bedienungstechnisch komfortables Tischgerät für das Abhören der gemachten Aufnahmen zu Hause. Für die Kassettengeräte werden ausnahmslos C 90-Kassetten verwendet. Darüberhinaus verfügen die Exploratoren über C 20-Kassetten, um von schwierig zu transkribierenden Lautständen Kopien herstellen und diese dem Projektleiter nach Salzburg zur Kontrolle zuschicken zu können. Ein Gutteil des verwendeten Kassettensmaterials wurde vom Projektleiter en gros eingekauft und darnach an die Exploratoren verteilt.

Es wurde ferner dafür Sorge getragen, daß die Enqueteure bei den Feldaufnahmen über eine kleine aber kompetente phonetische Handbibliothek sowie über entsprechende philologische Handbücher verfügen. Dazu zählen Texte wie:

- L. Canepari, *Introduzione alla fonetica*, Turin 1979,
- L. Canepari, *Phonetic notation/La notazione fonetica*, Venedig 1983 (mit 2 Kassetten),
- Th. Gartner, *Raetoromanische Grammatik*, Heilbronn 1883 (Neudruck Vaduz 1984),
- G. Tomasini, *Le palatali nei dialetti del Trentino*, Rom 1955,
- K. v. Ettmayer, *Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol*. Ein Beitrag zum oberitalienischen Vokalismus, in: *Romanische Forschungen* 13 (1902) 321-672 (cf. auch den Hinweis darauf von Silvio Gislimberti unter 5.3.1.), etc.



Figur 1: Derzeitiger Stand der Explorationsstätigkeit zum ALD I
 grün: Stand der Exploration Ende März 1987 (cf. Ladinia 10, 7)
 rosa: Stand der Exploration Ende Dezember 1987

Um ihren Gewährsleuten ein Zeichen persönlicher Dankbarkeit hinterlassen zu können aber auch um rasch und vertrauenswürdig über die Zielsetzung ihrer Arbeit zu informieren, verfügen die Exploratoren nunmehr über Visitenkarten im Postkartenformat. Auf deren Vorderseite wird in drei Sprachen (Badiot, Italienisch, Deutsch) in aller Kürze das Ziel der Dialektsammelarbeit beschrieben, für die gewährte Hilfe gedankt und ein Hinweis auf die Initiatoren des Projekts ALD I gegeben, während die Hinterseite das ALD-Untersuchungsnetz zeigt, wie es auch hier in Figur 1 aufscheint.

Jeder Explorator hat neben seiner auditiven Explorationsarbeit auch im Rahmen dessen, was projektintern "Ethno-Photographie" genannt wird, die von ihm besuchten Ortschaften photographisch dokumentiert. In der Regel wurden hierfür 36 Aufnahmen im Kleinbildformat (Farbdiapositive) pro Ortschaft aufgewendet. Ziel dieser "Ethno-Photographie" ist es, die im Vorspann des ALD I-Fragebuchs enthaltene "Meßpunktcharakteristik" (cf. Ladinia 10, 11) (mit Fragen zu verschiedenen Aspekten des örtlichen Habitats) durch eine dazupassende Bilddokumentation zu ergänzen.

Sowohl die Ton- wie auch die Bilddokumentation werden von den Enqueteuren in einheitlicher, streng standardisierter Form aufbereitet und beschriftet, so daß die harmonische Einordnung in das kontinuierlich wachsende ALD I-Archiv in Salzburg bruchlos gewährleistet ist. Auf diese Weise wird sichergestellt, daß die im ALD I-Archiv eingetroffenen Materialien von der gesamten ALD-Mannschaft problemlos und rasch konsultiert werden können.

Im Berichtszeitraum wurde ferner die Grundhardware für die EDV-Erfassung der ALD I-Daten angeschafft. Es handelt sich dabei um einen IBM-kompatiblen Computer der Firma SIEMENS, Type PCD-2, mit Diskettenstation, einer externen 67 MB-Festplatte sowie weiterem Zubehör und um einen Matrixdrucker der Firma NEC, Type P 5-XLP. Im Rahmen dieser Konfiguration wird derzeit ferner eine Spezialtastatur mit variabler optischer Tastenbelegung (mittels Flüssigkristallanzeige - LCD - auf der Tastenoberseite) erprobt. Sollte es gelingen, die Lautzeichen der ALD-Fragebücher mit Hilfe dieser Spezialtastatur zu erfassen, so wäre eine bedeutende Erleichterung der gesamten Datenaufnahme geglückt. Um die Lösung dieser Probleme ist derzeit Mag. Roland Bauer bemüht: siehe dazu Figur 2.

Alles in allem hat sich das ALD I-Fragebuch weiterhin als gut verwendbar erwiesen. Dies betrifft sowohl dessen Aufbau und Inhalt als auch die gewählte materielle Form (querliegendes A 4-Format, Platz für die Eintragung der lautschriftlichen Sequenzen, allgemeine Handlichkeit und Robustheit). Bei einigen Fragen (Stimuli) hat sich herausgestellt, daß sie onomasiologisch unergiebig bzw. schwierig sind, z. B. für die Fragen *l'arte*, *un balcone*, *biasimare*, *la bruma*, *cacciare*, *le ciglia*, *la corte* etc. Hier war entweder der italienische Stimulus zu wenig bekannt (gilt für: *biasimare* und *la bruma*) bzw. für die entsprechende dialektale Onomasiologie semantisch zu ungenau (gilt für: *l'arte*, *un balcone*, *la corte*) oder es gab



Figur 2: Mag. Roland Bauer vor der zur Erfassung der ALD I-Daten angeschafften EDV-Konfiguration (im Zentrum: SIEMENS Personalcomputer PCD-2, rechts hinten: Nadeldrucker NEC, Type P5-XLP).

einfach keine entsprechenden dialektalen Pendanten zu den italienischen Stimuli (gilt für: *cacciare*: man sagt stattdessen 'andare a caccia', oder für: *ciglia*: hierfür waren nur in den seltensten Fällen genuin basilektale Reflexe zu erhalten).

Allen Exploratoren fiel die Problematik der variablen Stellung der örtlichen Dialekte (Basilekte) im örtlichen Diastrat auf. Während Elisabetta Perini, Silvio Gislimberti und Tino Szekely im Trentino und im südlichen Veneto auf ein mehr oder weniger fein gestuftes Kontinuum (bzw. Gradatum) zwischen Dialekt (Basilekt), überlokaler Koine (Mesolekt) und italienischer Standardsprache (Akrolekt) stießen,¹⁾ war für Tino Szekely im Veltlin – und zwar etwa in jener Gegend, die im Sommer 1987 von einer schweren Überschwemmungskatastrophe heimgesucht worden war – die im Sprachbewußtsein der Sprecher wirksame Abgesetztheit des örtlichen Dialekts von der Hochsprache eine wesentliche Hilfe. Diese (als Diglossie zu bezeichnende) Abgesetztheit ist vor allem durch das klare Gefühl der Gewährsleute bedingt, daß Dialekt und Hochsprache zwei *substantiell* (i. e. *linguistisch*) und *situativ* (i. e. *sozial*) verschieden ausgeprägte und gelagerte Sprachvarietäten sind. Auffällig ist ferner, daß das örtliche Interesse für den eigenen Dialekt – grob gesprochen – mit der Seehöhe zu korrelieren scheint. Nur so ist zu erklären, daß Tino Szekely, der wie Elisabetta Perini und Silvio Gislimberti (und auch wie früher Dieter Kattenbusch im Dolomitenraum) im Trentino, in Graubünden und in der Nordostlombardei (Veltlin, Valle di Scalve) auf ein ausgesprochen positives Interesse für die Probleme der Dialektdokumentation gestoßen war, im Raum zwischen Portogruaro und Treviso mit einem gewissen Desinteresse zu kämpfen hatte. In diesem Zusammenhang sei mit lobendem Nachdruck das Museo etnografico in Schilpario (Valle di Scalve, Quadrant 107) erwähnt, dessen junger und aktiver Leiter, Paolo Grassi, das Museum zu einem Kristallisationspunkt ungekünstelt-harmonischer dörflicher Volksbildung und Identitätspflege gemacht hat. Tino Szekely und der Projektleiter haben darüberhinaus Paolo Grassi und dessen Freunden für eine geradezu ideale Betreuung anlässlich der im September 1986 stattgehabten Aufnahme in Schilpario herzlichst zu danken.

In den Paragraphen 3, 4, und 5 dieses Beitrags finden sich die Berichte der drei Exploratoren, in denen sich deutlich die verschiedenen Temperamente widerspiegeln. Während Tino Szekely und Elisabetta Perini den psychologischen Beziehungen zwischen Explorator und Informant und den Variationen der allgemeinen Stimmungslage ein größeres Augenmerk widmen, scheint Silvio Gislimberti den Problemen der Aufnahmearbeit in

1) Zu dieser diastratischen Variabilität kommt auch die von Elisabetta Perini in 4.2.3. berichtete Instabilität der Aussprache einzelner Gewährsleute. Dieses Phänomen ist innerhalb der Neuphilologie seit langem gut bekannt: cf. dazu die von L. Gauchat verfaßte Einleitung (*Introduction*, V –

XVII) zu den "*Tableaux phonétiques des patois suisses romands*" (L. Gauchat/J. Jeanjaquet/E. Tappolet eds., Neuchâtel 1925) sowie den Bericht von K. Jaberg und J. Jud in "*Der Sprachatlas als Forschungsinstrument*" (K. Jaberg/J. Jud, Halle 1928, 213-222).

objektiv-emotionsferner Sachlichkeit zu begegnen. Da es sich bei Explorationsarbeiten immerhin um eine zwischenmenschlich zu erledigende Leistung handelt, ist ein sich im Laufe der Zeit einstellender Ermüdungseffekt einzukalkulieren. Es hat sich gezeigt, daß mehr als ein halbes Jahr ununterbrochener Explorationsarbeit nicht zumutbar ist. Die Exploratoren sind nach dieser Frist einfach abgearbeitet und erschöpft, haben Sehnsucht nach stabilen Wohn- und Arbeitsverhältnissen bzw. nach der Rückkehr in ihre eigene bürgerliche Existenz. In der Planung der weiteren Explorationsschritte wird auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen sein. Überdies ist unter den geschilderten Umständen die seinerzeit bei der Erstellung des AIS von Paul Scheuermeier und von Gerhard Rohlf's erbrachte Explorationsleistung nicht hoch genug einzuschätzen.

2. Finanziell-administrative Aspekte (Hans Goebel)

Die im Berichtszeitraum aufgewendeten Geldmittel stammen von den folgenden Institutionen (die Reihenfolge der Zitierung entspricht der Bedeutung des zur Verfügung gestellten Betrags):

- a) Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Österreich (Wien)
- b) Istitut Ladin "Micurá de Rü" (St. Martin i. Th., Südtirol)
- c) Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Sport (Wien) gemeinsam mit dem Amt der Tiroler Landesregierung (Innsbruck)
- d) Istitut Cultural Ladin "Majon de Fascegn" (Vich/Vigo di Fassa, Trentino)
- e) Amt der Salzburger Landesregierung (Salzburg).

Allen genannten Institutionen sei an dieser Stelle für ihr Entgegenkommen herzlichst gedankt!

Die aufgewendeten Mittel wurden grosso modo drei Verwendungsbereichen zugeführt:

- a) Honorierung der Enqueteure
- b) Ersatz der Reise- und Aufenthaltskosten im Feld
- c) Sachmittel aller Art (Geräte, Tonbänder, Kassetten, Filme etc.).

Während für die Honorierung die vom Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF, Wien) empfohlenen Richtsätze zur Anwendung kamen, wurde für die Reise- und Aufenthaltskosten zunächst der folgende Satz eingeführt:

- a) Reisekosten (Auto): ö.S. 1000.- pro Meßpunkt
- b) Aufenthaltskosten (Tagesdiäten): ö.S. 400.- pro Tag im Feld.

Bei vier aufzunehmenden Meßpunkten pro Monat ergibt sich daraus ein monatlicher Betrag von ö.S. 16000.- (= 30 mal 400 und 4 mal 1000). Nach den zwischenzeitlich vorliegenden Erfahrungen scheint dieser Betrag hart an der Grenze des Mindestmöglichen zu liegen. Eine Aufstockung der Tagesdiäten auf ö.S. 500.- sowie eine Erhöhung der Reiseko-

kostenmittel in Abhängigkeit von der Entfernung der Heimatorte der Exploratoren vom Untersuchungsgebiet sind dringend angebracht und sollten in die kommenden Finanzplanungen einbezogen werden.

3. Bericht des Explorators Tino Szekely (Herbst 1986 bis Herbst 1987)

3.1. Explorationsgebiet

Zwei zeitlich getrennten Blöcken (Spätsommer 86 und Winter 86/87 und Sommer-Herbst 1987) entsprachen zwei geographisch getrennte Explorationsgebiete, die an die äußerste West- und Ostflanke des ALD-Netzes führten:

Spätsommer 86 und Winter 86/87: Poschiavo-Tal (Südschweiz), Valle di Scalve (Nordostlombardei), oberes Veltlin mit Livigno und Valcamonica nördlich von Breno (alpinlombardische Dialekte).

18 ALD-Aufnahmepunkte: Schilpario (Quadrant 107; siehe Figur 1), Poschiavo (53), Ponte di Legno (56), Brusio (53), Tirano (72), Teglio (71), Aprica (72), Grosio (54), Sondalo (55), Valdisotto/Cepina (38), Bormio (38/27), S. Antonio di Valfurva (38), Isolaccia/Valdidentro (26), Livigno (25); Edolo (73), Monno (73), Valle di Savio (91), Pescarzo (109).

Sommer-Herbst 87: Veneto links der Piave zwischen Belluno und Portogruaro (venezianische Dialekte, erste Kontakte mit dem Friulianischen in den Mischformen um Portogruaro).

14 ALD-Aufnahmepunkte: Valdobbiadene (137), Sernaglia della Battaglia (138), Follina (120), Conegliano (139), Longhere (Vittorio Veneto) (121), Farra d'Alpago (104), S. Martino d'Alpago (86), Belluno (103); San Donà di Piave (177), Motta di Livenza (157), Colfrancui (158), Torre di Mosto (178), Portogruaro (160), Concordia Sagittaria (160).

Weitere 4 ALD-Aufnahmepunkte waren zur Zeit der Abfassung des Berichtes noch in Arbeit: Sospirolo (102), Catena (157/175), Feltre (119), Longarone (85). (Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf den entsprechenden Quadranten des ALD-Netzes, siehe auch Figur 1).

3.2. Praktische und linguistische Probleme bei den Feldaufnahmen

3.2.1. Ethnopsychologische Probleme bei der Informantensuche

Den beiden geographisch (und auch linguistisch) getrennten (bzw. voneinander doch beträchtlich divergierenden) Aufnahmegebieten entsprachen unterschiedliche stereotype Verhaltensweisen der Informanten bzw. der Bevölkerung und sogar der Behörden.

Die Geschlossenheit der Talgemeinschaften im alpinen Bereich, vor allem des Veltlins, erleichterte die vorbereitende Arbeit des Enqueteurs beträchtlich. Einmal in die interessierten Kreise des Tals eingeführt – und dorthin führte ihrerseits schon eine Empfehlung aus dem benachbarten Poschiavotal – wurde ich innerhalb einer Kette von verwandten, befreundeten oder von durch ethnokulturelle Interessen verbundenen Personen von

Ort zu Ort geradezu weitergereicht. Eine Schlüsselstellung kam in diesem Zusammenhang Herrn Bruno Ciapponi, Kulturassessor aus Tirano, zu, der mit seinen Verbindungen zu interessierten Persönlichkeiten des ganzen Tales und durch sein eigenes tiefes Interesse an unserer Tätigkeit (sowie an der unserer Vorbilder P. Scheuermeier und G. Rohlf's) dem Unternehmen große Dienste geleistet hat. Daß der unterzeichnete Enqueteur auch in der Familie Ciapponi freundschaftliche Aufnahme fand, die oft über das mit der Enquetiertätigkeit verbundene Entwurzelungsgefühl hinweghalf, sei am Rande dankend erwähnt.

Je ebener die Landschaft und je größer die Siedlungsformen dagegen im Veneto, desto größer Mißtrauen und Anonymität. Stellte sich das Veltlin dem Enqueteur noch wie eine große Familie dar, kannte man einander im Veneto innerhalb einer Straße und eines Häuserblocks nicht mehr. Dafür aber wurde, hatte man es trotz allem einmal geschafft, in die Häuser Einlaß zu finden, Gastfreundschaft groß geschrieben. Einladungen und Bewirtung waren – im Gegensatz zu Veltliner Gepflogenheiten – die Regel. Proportional damit nehmen dagegen Arbeitseifer und Verlässlichkeit ab. So mancher vereinbarte Termin wurde nicht eingehalten. Der großteils in städtische Berufe eingespannten Bevölkerung war durch Arbeit und zahlreiche ehrenamtliche Tätigkeiten wenig zeitlicher Spielraum gegeben. Man gewährte die Sitzungen oft nur stundenweise. Ganze Tage, wie sie bei der bäuerlichen Bevölkerung im Winter zur Verfügung standen, kamen nie zustande, vor allem, weil da wie dort der Sonntag der Familie gehört und nur ungern einem Eindringling geopfert wird. Diese Umstände zwangen zu einer Änderung der Aufnahmetechnik: ich konnte nicht mehr sequentiell (d. h. Ortschaft um Ortschaft) vorgehen, sondern mußte immer mehrere Orte zugleich in Arbeit halten. Der gesteckte Zeitplan war trotz wachsender Routine meinerseits weit schwerer einzuhalten als in der Nordostlombardei.

3.2.2. Allgemeine Probleme des Ablaufs der Exploration

Von der Geographie unabhängige Probleme ergaben sich aus dem unterschiedlichen Grad der theoretischen Vorbildung der Informanten. Je geringer die grammatikalischen Vorkenntnisse des Informanten, desto mühsamer ist es, ihm die Gesprächspragmatik der Aufnahmesituation klarzumachen. Oft versteht eine ganze Dorfgemeinschaft ein grammatisches Konzept nicht, wie beispielsweise in Teglio das des bestimmten Artikels. Hartnäckig wurde ich verbessert, daß man nicht "l gal kanta" sage, sondern "n gal kanta". Befragungen solcher Informanten sind zeitaufwendig und stellen große Anforderungen an die Geduld des Enqueteurs. Die Ergebnisse sind dafür aber oft phonetisch sehr brauchbar und lassen interessante Schlüsse auf ein Sprachgefühl zu, das von jenem der Sprecher der gängigen europäischen Standardsprachen einigermaßen verschieden ist bzw. zu sein scheint. Hochinteressant ist, daß solche Dialektsprecher sich weigern, Sätze zu übersetzen, die zwar als Teil des Sprachsystems (*langue*) möglich, für sie aber unsinnig sind, weil sie in ihrer praktischen Sprachverwendung (*parole*) nie vorkommen.

Beispiel:

Der Stimulus "il dottore salva il bambino" ergab konsequent Resultate vom Typ:

'il dottore l'ha salvato'

'il dottore tenta di salvarlo'.

Tatsächlich ist die Logik bestechend: Entweder ist das Resultat bereits beobachtbar oder man kann nur von einem Wollen sprechen, dessen Gelingen noch nicht feststeht. Selbst auf den Hinweis, es ginge in dem Beispiel nur um die dialektale Entsprechung der italienischen Form "salva", weigern sich Informanten mit geringer Schulbildung hartnäckig, diese Sätze zu übersetzen, da sie "falsch" seien. Hier mußte der Enqueteur lernen, daß er als Theoretiker oft eine ganz andere Sprache spricht: "Falsch" steht hier nicht für grammatikalisch falsch, sondern für "unsinnig" in der Pragmatik der gesprochenen Sprache im Alltag eines Bergbauern.

Keine Probleme, jeden grammatikalisch "machbaren" Satz zu übersetzen, haben hingegen Lehrer. Sie neigen aber dazu - übrigens in bester Gesellschaft von Dialektdichtern, die einem immer wieder als Spezialisten für Dialektangelegenheiten empfohlen werden -, starken Autosuggestionen zu unterliegen, die vor allem von der standardsprachlichen und/oder einer eventuellen dialektbezogenen Orthographie geprägt sind.

3.2.3. Phonetische und transkriptorische Probleme bei der Aufnahme

Ein "Glaubensstreit", der ständig dort präsent ist, wo Lautliches schriftlich festgehalten werden soll, und bei dem die Fronten auch quer durch die ALD-Mannschaft und sogar durch den Kopf jedes einzelnen Explorators gehen, ist die Entscheidung: *phonetische* vs. *phonologische*, *enge* vs. *weite*, *impressionistische* vs. *schematisierende* Transkription. Auf meine Transkription vor allem durch die Arbeiten P. Scheuermeiers vorbereitet und motiviert, neigte ich von Anfang an der engen, impressionistischen Transkription zu. Das Verfahren drängt sich vor allem bei der engmaschigen Datenaufnahme, die ja für den ALD typisch ist, auf. Immerhin ändern sich die phonologischen Verhältnisse meistens in großräumigem Maßstab. Dagegen manifestiert sich für das Ohr des Explorators die Vielfalt der Varianten ein und desselben Phonems durch eine deutlich wahrnehmbare phonetische Variation von Ort zu Ort. Ja, eigentlich müßte man auch suprasegmentale Phänomene, wie "cantilena" und "accento", mehr berücksichtigen, aber schließlich gibt es dafür heute den Tonträger, der P. Scheuermeier noch nicht zur Verfügung stand. Sicher ist jedenfalls, daß impressionistisches Transkribieren die Arbeit für den Enqueteur abwechslungsreicher, "lustvoller" macht. Der künftige Sprachatlasbenutzer bekommt dadurch ein farbigeres Bild des tatsächlichen Formenreichtums vor Ort. Bei der Transkription erhöht sich allerdings das Fehlerrisiko und bei der Benützung des Sprachatlasmaterials wird die Übersichtlichkeit der Transkriptionen für den Benützer verringert.

Solche Argumente eher schematisierender Kollegen haben meine anfänglich überschwängliche Freude an der impressionistischen Transkription vorübergehend gedämpft, drucktechnische Einwände der EDV-Mannschaft ebenso und nicht zuletzt der hohe Korrekturaufwand, der nötig ist, um das erhöhte Fehlerrisiko durch mehrfaches Abhören der bei der Enquete gemachten Aufnahmen auszugleichen.

Die Beschäftigung mit dem Buch "Phonetic notation/La notazione fonetica" L. Caneparis (1983), das sehr ins Detail geht und einen weit reichhaltigeren Zeichenvorrat bietet als das System des AIS (das auch dem ALD zugrundeliegt), haben zusammen mit dem in einjähriger Feldarbeit gewachsenen Vertrauen zum eigenen Gehör die alte Begeisterung für die impressionistische Notation wieder aufflammen lassen. Die Folge ist eine dritte Überarbeitungswelle der bisher gesammelten Daten. Folgender Kompromiß kristallisiert sich dabei heraus: ich versuche, beim direkten Transkribieren der Antworten von Informant 1) und 2) so eng wie möglich zu transkribieren. Die im Fragebuch vorgesehene Forderung, beide Transkripte - wo immer möglich bzw. wissenschaftlich vertretbar - für eine zur Publikation vorgesehene Definitivversion auf einen Nenner zu bringen, zwingt ohnehin zu einer gewissen Schematisierung, wozu kommt, daß man am Ende einer Enquete natürlich gewisse lautliche Regelmäßigkeiten erkannt hat. Offensichtliche Sprachfehler der Informanten oder Deformierungen der zu transkribierenden Lautsequenz - etwa durch fehlerhafte Gebisse - werden hier natürlich auch ausgefiltert. Der mit der weiteren Verarbeitung, insbesondere mit der EDV-Erfassung, befaßten ALD-Mannschaft und der Projektleitung steht es darüberhinaus frei, jene weiteren Normierungen vorzunehmen, die für die Übersichtlichkeit der Karten nötig sind. Dem Benutzer, der sich für den tatsächlichen Lauteindruck interessiert, stehen ja die im ALD-Archiv zur Kontrolle bereitgehaltenen Tonträger und die Transkripte in den Originalfragebüchern zur Verfügung.

Trotz der hohen Qualität, die die seit Weihnachten 86 im Einsatz stehenden SONY-Aufnahmegeräte im Walkmanformat (Type WMD-3) bieten, können allein mittels der Bandaufzeichnungen gewisse Nuancen in der Realisierung von Konsonanten nicht in jenem Maße unterschieden werden, das durch genaue optische Beobachtung des Sprechers bei der Aufnahme selber möglich ist. Vokalqualitäten hingegen lassen sich häufig besser auf dem Band beurteilen als direkt bei der Enquete, was mit der Möglichkeit zusammenhängt, die Wiedergabelautstärke beliebig zu erhöhen. Aus dem Gesagten ergeben sich folgende Konsequenzen und Probleme:

- Es stellt sich nicht die Frage, ob schon vor Ort oder erst nach dem Band transkribiert werden soll. Beide Maßnahmen ergänzen einander sinnvoll. Allfällige Unklarheiten werden beim Mittranskribieren deutlicher und können gleich hinterfragt werden. Obwohl sicher das Mittranskribieren den Aufnahmevorgang verlängert und auch dazu beiträgt, daß die an sich schon künstliche Situation noch künstlicher wird, kann nicht darauf verzichtet werden, vor Ort zu transkribieren und dann vom Band zu kontrollieren.

– Oft entstehen Differenzen über die "richtige" Transkription von Konsonanten zwischen dem Enqueteur, dem noch die Erinnerung an Mund- und Lippenbewegungen präsent ist, und Personen, die sich nur auf den akustischen Eindruck beim Abhören des Tonbandes verlassen. Das wirft die Frage auf, ob in diesem Fall allein nach dem akustischen oder (auch) nach dem optischen Eindruck transkribiert werden soll.

Beispiele hierfür sind in den alpinlombardischen Dialekten häufig:

a. Interdentale: Im genannten Gebiet existieren interdentale Realisierungen von /d/, /t/ und /l/.

Was bei /t/ und /d/ sich deutlich akustisch manifestiert, ist bei interdentalen /l/ vor allem ein optisches Phänomen. Ich habe in diesem Fall <l> mit untergestelltem Punkt [l̥] verwendet, was von jemandem, der meine Transkriptionen allein mit den Bandaufnahmen vergleicht, durchaus als Übernotation empfunden werden kann.

b. Bilabiale vs. labiodentale Versionen des Phonems /v/

In allen von mir besuchten Teilen des Veltlin wurde das Phonem /v/ – optisch deutlich verifizierbar – bilabial realisiert. Indiz dafür ist auch der gleitende Übergang zur Realisierung als Halbvokal [w], was wohl von einer labiodentalen Realisierung her nicht ohne Bruch möglich wäre. Das gängige Lautzeichen dafür ist [β], das vor allem aus dem Spanischen bekannt ist und die Präsenz einer deutlich wahrnehmbaren Friktion markiert. Im Veltlin wird dieser Laut aber mit mehr Spannung und größerer Nähe zum Verschuß (allerdings der Lippen) gesprochen, sodaß der Laut auf dem Band von [v] kaum zu unterscheiden ist. Vielleicht könnte hier die experimentelle Phonetik klärend eingreifen, worauf hier aber nicht näher eingegangen werden kann. Ich habe in all diesen Fällen [β] transkribiert, weil der optische Eindruck der bilabialen Position der Lippen der Sprecher für mich bestimmend war. Vor der Drucklegung wird hier entschieden werden müssen, ob es sich um eine Übernotation handelt oder nicht.

c. Vorgänge, die sich hinter verschlossenen Lippen abspielen, sind sowohl vor Ort als auch am Lautsprecher schwer zu erkennen.

Beispiel: Bilabial-velarer Nasalkonsonant

Dieser Laut begegnet immer wieder im Veneto vor /p/ und /b/ (in Wörtern wie *campo*, *cambiare*). Der Enqueteur sieht einen Lippenverschluß wie für /m/. Der akustische Eindruck ist minimal von [m] verschieden. Der Sprecher ist überzeugt, "una enne" zu sprechen. Dafür sprechen auch Episoden von Schulkindern, die an diesen Stellen konsequent ein <n> schreiben. In der Lento-Version spricht er auch ein velares n [ɲ]. In der Allegro-Version ist der Enqueteur erneut in Versuchung, diesen komplexen Laut vereinfachend als [m] zu transkribieren. Die Sache wird dadurch erschwert, daß gerade in dieser Gegend fließende Übergänge zur Schriftsprache in der Form eines soziolinguistischen Kontinuums bzw. eines feingegliederten Gradatums üblich sind, sodaß am selben Ort durchaus beide Varianten möglich sind. Ich mußte mich in diesen Fällen mehr auf das Bewußtsein

der Informanten als auf mein Gehör verlassen, was im allgemeinen eine durchaus problematische Praktik ist. Streng genommen müßte der Enqueteur also auch noch einen Röntgenapparat mit sich führen und seine "Opfer" durchleuchten.

Im übrigen haben sich viele jener Probleme eingestellt, die man in allen Arbeiten über Transkriptions- und Hörprobleme nachlesen kann. Wenn man von einem neutralen Wert eines Vokals ausgeht, von dem aus offene und geschlossene Versionen beurteilt werden sollen, erhebt sich die Frage der Eichung bzw. des "Nullausgleichs". Für jeden Feldforscher spielen da verschiedene Einflüsse eine große Rolle, wie z.B. die lautliche Gestalt der eigenen Muttersprache oder auch die Orthoepie der zum jeweils zu transkribierenden Dialekt gehörenden Dachsprache. So liegen offene und geschlossene Versionen von /o/ und /e/ in der florentinischen Norm meist viel weiter auseinander als in den meisten lombardischen Dialekten. Die Versuchung, alles als neutralen Mittelwert zu transkribieren, lag nahe.

Eine hinreichende Kompatibilität der Transkripte mehrerer Exploratoren kann also nur annähernd erreicht werden. Vielleicht ist die gemeinsame Benutzung der dem oben genannten Buch Caneparis (1983) angeschlossenen Bänder dafür eine gute Orientierungshilfe.

Daß auch Drittsprachen, die der Enqueteur beherrscht, unbewußt den Gehöreindruck beeinflussen, zeigt folgendes Phänomen: In Teglio (Veltlin) existiert ein Laut aus lat. A + Nasal (z.B. in BLANCU, CAMPU, CANE etc.), dem ich in diesem Ort zum ersten Mal begegnet bin. In der API-Lautschrift würde man ihn mit [E] oder [ə] transkribieren (cf. Canepari 1983, 35). Es handelt sich um einen ungerundeten, zentralen hinteren Vokal, der mich einerseits an frz. *un* in der klassischen Aussprache erinnerte und andererseits etwas gegen /ə/ – z.B. in frz. *le* – tendierte. Ich habe diesen Laut als nasalisiertes Schwah [ə̃] transkribiert, weil der nächstliegende mir bekannte Laut im Französischen nasalisiert ist. Ich mußte mich aber belehren lassen, daß eine Nasalisierung kaum bis gar nicht vorhanden ist, ja muß auch zugeben, daß ich davon gar nicht so leicht zu überzeugen war.

3.3. Linguistische Probleme und Besonderheiten der explorierten Dialekte

3.3.1. Innerlinguistische-dialektale Besonderheiten

Der markante Unterschied zwischen den beiden Explorationsräumen im Hinblick auf den jeweiligen Abstand bzw. das Verhältnis zwischen Italienisch und dem lokalen Dialekt wirkt sich auch stark auf die Effizienz des angewandten Fragemodus aus. In den lombardischen Gebirgstälern gibt es eine scharfe, überganglose Trennung zwischen Dialekt und Hochsprache, vergleichbar etwa der Diglossie zwischen Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch in der deutschen Schweiz. Da der Dialekt allerdings nicht dasselbe Prestige wie in der Deutschschweiz besitzt, steht zu befürchten, daß dieser Zustand vor allem unter dem Einfluß einer dialektfeindlichen Schulbil-

dung sich zuungunsten des Dialekts weiterentwickeln wird. Es muß sich zeigen, ob Gegenbewegungen, die bei vereinzeltten Intellektuellen und vor allem auch bei der Jugend zu beobachten sind, wirklich genügend Breitenwirkung erlangen, um eine Entwicklung zu stoppen, die im Veneto bereits voll wirksam ist und sich negativ auf die soziolinguistische Stellung des Dialekts gegenüber der Hochsprache auswirkt.

Im Veneto wird der Dialekt nämlich nicht als eigenständige, klar umrissene Sprachform, sondern als die degradierte Form der "buona lingua" angesehen, der sich jeder, so gut er eben kann, auf einer Stufenleiter unzähliger Misch- und Zwischenstufen (Kontinuum) anzunähern versucht. Die Folge davon ist, daß ein Großteil der Bevölkerung weder den Dialekt noch die italienische Dachsprache richtig beherrscht. Es ist das eine Situation, wie wir sie auch in Österreich haben.

Für die Enquetierarbeit ist dieser Sachverhalt von größter Tragweite. Es ist praktisch unmöglich, den Informanten spontan die erforderlichen basilektalen Antworten zu entlocken. Wir mußten daher auf ein Frage- und Antwortspiel mit zahlreichen Rückfragen zurückgreifen. Das wird zwar von jeher innerhalb der Dialektologie bedauert, konnte aber aufgrund der Sachzwänge nicht vermieden werden. In Gegenden, in denen im Kopf der Sprecher eine so klare und übergangslose Trennung zwischen zwei Sprachebenen existiert wie in der Deutschschweiz und im Veltlin, ist dieses umständliche Verfahren auch weitgehend überflüssig, da der Informant bei seiner Antwort zwischen zwei klar getrennten Bezeichnungen bzw. Antworten wählt und auch der Explorator vom italienischen Fragestimulus beeinflusste Antworten leicht als solche identifizieren kann. Gibt es aber drei bis vier Zwischenstufen, so ist die "korrekte" Entscheidung für die basilektale Form für Informant und Enqueteur oft schwierig bis unmöglich. Nicht selten erhält man das italienische Wort im lokalen lautlichen Gewand, oft nicht einmal das, sondern die lapidare Antwort: "è lo stes".

Beispiel: Die Frage nach dem dialektalen Pendant für ital. *bicchiere* ergibt folgende Antworten:

[bikkiére], [bikiére], [gòto].

Im Veltlin findet eine erfreuliche Hinwendung von (allerdings noch vereinzeltten) Jugendlichen zum Dialekt statt.

Ich habe darüberhinaus mehrfach erlebt, daß zwölf-, zehn-, ja sogar achtjährige Kinder ihre Eltern und Großeltern mit erstaunlicher Treffsicherheit verbesserten, wenn diese italianisierte Formen anboten. Der Versuch, diese Kinder als Informanten zu gewinnen, scheiterte aber meist an der Eifersucht der Erwachsenen, die sich in Belangen des eigenen Dialekts für kompetenter hielten.

3.3.2. Außerlinguistische Besonderheiten

Das Sprach- und Dialektbewußtsein ist ebenfalls nach Regionen differenziert. Es ist einerseits dort stark ausgeprägt, wo eine deutliche metalinguistische Trennung zwischen Nationalsprache und Dialekt zu ver-

zeichnen ist, z.B. im Poschiavotal und im Veltlin, andererseits in geographischer Nähe zum rätomanischen Sprachraum, also wieder in Poschiavo und in der hochinteressanten venezianisch-italienisch-friaulischen Mischzone rund um Portogruaro. Im übrigen Veneto links der Piave ist das Dialektbewußtsein deutlich schwächer ausgeprägt, was die Arbeit des Enqueteurs merklich erschwerte, weil den potentiellen Informanten solcherart eine psychologische Motivation fehlt. Aber bereits im Umfeld von Belluno ist das Sprachbewußtsein und somit das Interesse an unserer Arbeit deutlich größer. In den Städten Portogruaro und Belluno (bzw. Sospirolo) fanden sich auch bezeichnenderweise wieder hilfreiche Engel von der Art eines Bruno Ciapponi.

In den genannten Orten blüht auch die dialektale Literatur, existiert eine Dialektorthographie, über die man sich – wie üblich – im Detail nicht einigen kann, die aber doch deutlich konvergente Züge aufweist, und über die meist mit großem Engagement gestritten wird. Diese Literatur reicht von der einfachen, im Dialekt gereimten Hochzeitsansprache eines Amateurs über Produkte von im Dialekt textenden "Liedermachern" bis hin zu Versuchen, Homer in den Dialekt von Feltre zu übersetzen.

An interregionalen Ressentiments ist bis heute die Abneigung der Veltliner gegen die "Grigionesi" zu spüren. Dies manifestiert sich in der unterschiedlichen Darstellung der blutigen Vorgänge im Zuge der Gegenreformation, des "sacro macello" von 1622, das von den katholischen Veltlinern als gerechte Volkserhebung ("rivoluzione valtellinese") und von den reformierten Poschiavini als hinterhältiger Holocaust interpretiert wird. Auf dieses historische Ereignis geht überdies der tiefe Riß zwischen Katholiken und Reformierten zurück, der bis heute nicht ganz gekittet ist. Als linguistisch interessante Konsequenz gibt es bis heute in Poschiavo zwei nach Konfessionen unterschiedliche Ausprägungen des Dialekts, sodaß viele Poschiavini behaupten, den Dialogpartner mühelos nach wenigen Sätzen konfessionell zuordnen zu können. Daß die bis vor kurzem noch nach Konfessionen getrennte Schule Hauptkonservator dieses Zustands war, zeigen deutliche linguistische Ausgleichstendenzen bei jenen Schülern, die die neue interkonfessionelle Schule (Eröffnung in den frühen 80-er Jahren) besuchen, und das fast völlige Aussterben des Phänomens im benachbarten Brusio, wo die vorher konfessionell getrennten Schulen schon um die Jahrhundertwende zusammengelegt worden waren.

Während im Veltlin die Grigionesi die ungeliebtesten der vielen Besatzer sind, die diese Landschaft im Laufe ihrer Geschichte gesehen hat, bekam ich als Österreicher immer wieder Lobeshymnen auf die Verwaltung der Habsburgermonarchie (die hier von 1815 bis 1859 präsent war) zu hören, unter der der Fluß (die Adda) gebändigt und Straßen gebaut wurden.

Negative Ressentiments gegen die deutschsprachige Bevölkerung in Südtirol ließen als Leitmotiv heraushören, daß man sich, da man selbst Autonomiebestrebungen nicht ganz ferne steht, der deutschsprachigen Gruppe gegenüber finanziell und in bezug auf administrative Privilegien benachteiligt fühlt.

3.4. *Ethnographische Besonderheiten des explorierten Gebietes*

Nach der Art der Dachdeckung lassen sich zwei große Zonen erkennen: In Poschiavo und im Veltlin trafen wir bevorzugt auf Steinschindel, im Veneto dagegen fast ausschließlich auf den römischen Rundziegel. In der Valcamonica stießen wir auf die Grenze zwischen den beiden Gebieten. Der Übergang ist sanft. Dadurch daß oft später Ausbesserungen mit dem römischen Ziegel auf ursprünglich steingedeckten Häusern vorgenommen wurden, kann man im Grenzgebiet häufig eine patchworkartige Verteilung beider Dachtypen auf einem Gebäude antreffen.

Zur Gestaltung der Friedhöfe: Im gesamten Untersuchungsgebiet haben sich auf (im linguistischen Sinn) italienischem Boden Loculi durchgesetzt. Mit ihnen gehen mehr oder weniger auch elektrische Lichtergirlanden und Plastikblumen Hand in Hand. Auf vielen Grabstätten sind Fotos der Verstorbenen zu sehen, insbesondere aber von Kindern in weißen Kleidern auf dem Totenbett, sogenannten "angeli". Wenn ältere oder aufgelassene Friedhöfe existieren, zeigt das Fehlen der Loculi, daß es sich dabei um eine neue Entwicklung handelt, die sich aber rasch durchsetzt. Wie mir einmal von einem Friedhofswärter gesagt wurde, empfänden selbst strenge Katholiken es heute als Schande und als unerträglichen Gedanken, in der Erde verscharrt und von Würmern zerfressen zu werden. In reichen Gegenden - so der Direktor des Friedhofs von Portogruaro - werden häufig in prunkvolle Grabkapellen aller Stilrichtungen größere Summen als in die eigene Wohnung gesteckt.

Reich ist auf den Gräbern der Bestand an Plastiken, Engeln und Jesusdarstellungen vom Fließband. Daneben finden sich aber auch absolut geschmackvolle plastische Abbildungen, von der Mater Dolorosa bis hin zu erotischen, lebenszugewandten weiblichen Akten.

Dialektale Inschriften auf Grabsteinen waren nirgends zu finden. Auch außerhalb der Friedhöfe sind dialektale Aufschriften eher rar, beschränken sich auf die Namensgebung für rustikale Lokale, Wandbesprühungen und Plakate mit separatistischem Gedankengut (Liga Veneta, Liga Lombarda). Einzig in Livigno findet man Straßennamen in dialektaler Graphie.

Pflege der Volkskunde in Form kommunaler oder privater ethnographischer Museen und Sammlungen begegnet nur dort, wo auch ein großes Dialektbewußtsein existiert. Prachtstücke dieser Gattung fanden wir in Schilpario (Quadrant 107) und in S. Antonio di Valfurva (Quadrant 38). Im Fall von Schilpario ist besonders lobend zu vermerken, daß die gesamte, durch die Schließung der Minen um Arbeit und berufliche Identität gekommene Bevölkerung an dieser Dokumentation aktiv teilnimmt und so eine neue Sinnhaftigkeit gefunden hat. Die Sprachaufnahmen in eben diesem Museum gestalteten sich zu einem bunten Defilee einander stündlich abwechselnder Informanten, die über ihr hartes Leben in den Minen, bei der Hanfbearbeitung und in der Landwirtschaft berichteten. Diese Leute sprachen ohne Groll über Lebensbedingungen, die uns heute unvorstellbar vorkommen und das hohle Idyll vom armen, aber glücklichen Köhlerssohn gehörig zurechtrücken. Diese bittere Armut wurde erst vor kurzem durch

den Fremdenverkehr gemildert. Dagegen ist Livigno in aller kürzester Zeit durch die Erklärung zur Zollfreizone vom tiefen, von der Außenwelt für mehrere Wintermonate abgeschnittenen Bergdorf zu einem einzigen Supermarkt für Elektrogeräte, Parfum und andere Luxusartikel aufgestiegen. Es ist erstaunlich, wie relativ gut die Einheimischen diesen Einbruch verkraftet haben, und auch, daß das Dialektbewußtsein inmitten modernster Hotels und Liftanlagen noch sehr lebendig geblieben ist. Man erinnert sich überdies noch genau an die Aufnahmen im Jahr 1939 durch G. Rohlfs. Netter Zufall am Rande: Als Informantin diente mir eine rüstige Endsiebzigjährige, deren Vater dieselbe Funktion bei Rohlfs einnahm. "Wir Jungen mußten drei Tage lang auf Zehenspitzen gehen, damit der Professor alle Laute hören konnte", erinnerte sie sich. (Siehe dazu G. Rohlfs, Zur Mundart von Livigno (Veltlin), in: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 177 (1940) 28-41).

Überhaupt schienen mir das Veltlin und vor allem die Valcamonica wesentlich ärmer zu sein als die von mir besuchten Zonen des Veneto, wo ein fast schweizerischer Wohlstand, verbunden mit ebensolcher Sauberkeit, herrscht. "Der Veneter ist eben fleißig", wird das Phänomen häufig erklärt. Daher haben es die Veneter, die von Weinbau, Industrie und neuerdings sehr stark von Soja-Monokulturen leben, nicht nötig, den Fremdenverkehr zu forcieren; im Gegenteil, an der Weinstraße zwischen Vittorio Veneto und Valdobbiadene zeugen zahlreiche verfallende Hotels von einer ehemals vorhandenen Tourismusinfrastruktur, an der niemand mehr Interesse hat. Dazu paßt, daß es unmöglich ist, in dieser Gegend Prospektmaterial und sonstige Drucksachen mit geographisch-historischen Informationen über die enquetierten Orte zu bekommen.

Dementsprechend ist die Emigration hier eine Sache der Vergangenheit. Dagegen gibt es in einem Seitental der Valcamonica, in der Valle di Saviore, außer im Gemeindeamt, das man deswegen dorthin verlegt hatte, und außer in der Schule keinerlei Arbeitsplätze. Das Gebiet ist so steil und schattig, daß sogar ein kleiner Gemüsegarten neben dem Haus kaum etwas abwirft. Fast jeder ist oder war einmal in der Emigration. Interessanterweise kehren aber trotz der ungünstigen Lebensbedingungen praktisch alle wieder zurück und importieren dabei deutschen und schweizerischen Kitsch sowie die heterogensten Baustile.

Eine einschneidende Rolle haben im ganzen explorierten Gebiet immer wieder Naturkatastrophen (wie Erdbeben, Dammbüche und in Bewegung geratene Berge) gespielt. Die Tatsache, daß in Grosio im Veltlin (Quadrant 54) ein besonders ausgeprägtes Patriarchat mit einer entsprechenden Polarisierung der geschlechtsspezifischen Verhaltensweisen herrscht ("la moglie piange, la bambina piange, la ragazza piange" war dort die spontane Assoziation des Informanten zum Stimulus "piangere"), erklärt man sich folgendermaßen: Zur Zeit der venezianischen Herrschaft soll ein Erdbeben den Ort zur Gänze begraben haben, und zwar als die arbeitsfähige männliche Bevölkerung mehrheitlich nicht im Ort weilte. Die Männer, die solcherart plötzlich kollektiv zu Witwern geworden waren, holten sich über Venedig orientalische Frauen, d.h. Sklavinnen, in den Ort.

Und diese Sklavinnen seien die Urmütter der modernen Frauen von Grosio geworden und hätten ihre sklavische Mentalität bis heute weitertradiert. Im übrigen habe auch die Tracht einen orientalischen Einschlag und es sei darüberhinaus die Bevölkerung von Grosio von dunklerer Hautfarbe als die der Umgegend. Diese interessante lokale Ätiologie müßte freilich auf ihren historischen Kern näher untersucht werden. Hier sei sie nur kuriositätshalber erwähnt.

Eine traurige Fortsetzung dieser Kette von Naturereignissen hat im Sommer des Jahres 1987 im Veltlin schlagartig Verhältnisse geschaffen, die von jenen, die zur Zeit meiner Enqueten für den ALD gültig waren, gehörig abweichen. Eine der von mir enquetierten Gemeinden ist verschüttet oder überflutet (Valdisotto, Quadrant 38); die Verkehrsanbindung von Bormio nach dem unteren Veltlin ist unterbrochen oder zumindest erschwert. Daher ist die Ausrichtung nach Livigno nunmehr bedeutender als früher, vor allem durch den Plan, die Zollfreizone von Livigno bis Bormio auszuweiten. Die weitere Entwicklung wird zeigen, ob diese Katastrophe auch sprachliche Konsequenzen mit sich gebracht hat.

3.5. Logistisch-administrative Rahmenbedingungen der Arbeit im Feld

Im August 1987 habe ich mich zur Anschaffung eines kleinen Wohnwagens entschlossen. Viel zu spät, denn die warme Jahreszeit war fast zu Ende, sodaß sich die Anschaffung, trotz positiver Effekte, nicht mehr amortisieren konnte. Zum Kauf bewogen mich mehrere Überlegungen:

Ganz im Gegensatz zu österreichischen Verhältnissen ist es in Italien praktisch unmöglich, außerhalb ausgesprochener Touristikzentren günstige Privatzimmer zu bekommen. Ich dachte, daß es in der venezianischen Tiefebene möglich sein müsse, ausgehend von einem zentral gelegenen Ort wie Oderzo (Quadrant 158; siehe Figur 1) ein größeres Gebiet zu bearbeiten. Ich verbrachte dort drei Tage mit Zimmersuche, fragte beim Pfarrer, auf dem Gemeindeamt, in Schulen (es war Ferienbeginn, und ich hoffte auf Wohnungen von Lehrern aus dem Süden, die vielleicht froh wären, ihre Wohnung in der Ferienzeit vermieten zu können), bei Immobilienmaklern: ohne Erfolg. Die Gesetzeslage verbiete es, die Steuer fresse alles auf, und im übrigen habe man Angst, Terroristen eine konspirative Wohnung zu verschaffen.

Hotels gibt es abseits vom touristischen Herdentrieb kaum, oft existiert ein einziges für ein großes Gebiet, zu Preisen, die eben nur verlangt werden können, wenn keine Konkurrenz da ist. Die Folge ist die paradoxe Situation, daß man in den Wintersportzentren Bormio und Livigno billiger leben konnte als in kleinen, touristisch völlig unerschlossenen Örtlichkeiten im Veneto.

Hotelzimmer kosteten ohne Frühstück umgerechnet zwischen 250 und 320 Schilling. Die Differenz auf den zugrundegelegten Tagesdiätensatz von 400 Schilling reicht in Italien mit seinem Zwang zum Menü mit drei Gängen allerhöchstens für eine Mahlzeit, meist allerdings nicht ein-

mal dafür. Hatte man mit den Informanten Termine mit Unterbrechungen außerhalb des Hotelstandortes, mußte man in den Wartezeiten einen Espresso da, ein Getränk dort konsumieren. Wenn die Zeit darüber hinaus auch zum Arbeiten genützt werden sollte, brauchte man Tisch und Sessel, und der Preis stieg gegenüber der Konsumation "al banco" beträchtlich. Wer täglich im Restaurant warm ißt oder umständehalber essen muß, kommt mit den Diäten (400 Schilling pro Tag) nicht über die Runden. Wer sich selbst verpflegt, kommt jedoch ganz gut damit zurecht. Mit dem Wohnwagen sind beide Probleme gelöst, das der Zimmersuche und das der Verpflegung "aus der Dose".

Ein weiterer Vorteil ist die Möglichkeit, sich mit dem Wohnwagen direkt vor das Haus des Informanten zu stellen und so in den Pausen nicht in Bars herumzusitzen, sondern je nach Verfassung an Ort und Stelle an den Fragebüchern der Vorwoche zu arbeiten, die aufgeschlagen auf dem Tisch liegenbleiben können, oder sich auszuruhen, um dann wieder konzentriert die Arbeit fortsetzen zu können.

Negativ ist zu vermerken, daß dort, wo keine Hotels existieren, auch das Campingplatznetz nicht sehr dicht ist, und daß beim wilden Campieren bis jetzt doch noch ein bißchen die Angst vor Dieben einerseits und den Carabinieri andererseits die Nachtruhe beeinträchtigt.

Hier muß man "den Gürtel eben enger schnallen", wie dies weiland P. Scheuermeier tat. Weit dramatischer ist die Situation bei den Fahrtspeisen. Sicherlich ist es möglich, mit einem Kostensatz von tausend Schilling innerhalb eines Arbeitsgebietes mit chronologischer Abfolge der zu explorierenden Orte durchzukommen. Aber es muß einem Menschen, vor allem wenn er Familie hat, doch zugestanden werden, etwa einmal im Monat nach Hause zu fahren. Auch Arztbesuche, Behördenwege etc. machen das einfach nötig. Unter Hinzurechnung eines Unfalls, der mir am Glatteis in den Bergen um Poschiavo gleich zu Beginn der Enquete passiert ist, hat mich jeder im Berichtszeitraum gefahrene Kilometer vier Schilling gekostet. Daraus ergibt sich ein Limit von 250 km pro Aufnahmepunkt. Eine Heimfahrt (nach Graz) aus dem Veltlin entspricht dem normalen Kilometerbedarf der Explorierung von etwa sechs Aufnahmeorten, eine Heimfahrt aus dem Veneto jenem von etwa vier. Fährt man also vom Veltlin alle sechs Wochen nach Hause, aus dem Veneto alle vier Wochen, dürfte man im Explorationsgebiet selbst keinen Kilometer mehr fahren.

Ich überlege daher Möglichkeiten, im Sommer und in der Ebene auf andere Verkehrsmittel umzusteigen, wie z.B. auf Moped, Bus, Bahn etc. Das ist aber im Winter, vor allem in den Bergen, kaum möglich. Eine Erhöhung des Reisekostenpauschales oder ein Ersatz der tatsächlich gefahrenen Kilometer, sowie eventuell eine vertragliche Festlegung der Heimfahrten, auf die man Anspruch hat, wären erwägenswert.

3.6. Logistisch-administrative Rahmenbedingungen bei der Aufbereitung der im Feld gesammelten Daten

Entgegen der landläufigen Vorstellung - auch der meinen vor Arbeits-

beginn - ist die eigentliche Enquete, also jene Zeitspanne, während der man mit Tonband und Fragebuch dem Informanten gegenüber sitzt, zwar das Kernstück der Enquetiertätigkeit, nimmt aber den geringsten Anteil der aufgewandten Arbeitszeit in Anspruch.

Da die Arbeit am ALD für alle Beteiligten auch einen ständigen Lernprozeß darstellt, sind diverse Bearbeitungen und Korrekturen der einmal bereits ausgefüllten Fragebücher leider unumgänglich. Zur Zeit bin ich damit befaßt, meine Tonbänder zum dritten Mal abzuhören. Es steht jetzt schon fest, daß diese Korrekturarbeit in der ursprünglich geplanten Zeit nicht zu schaffen sein wird. Vor allem nicht im Feld, wo man ja auch nicht ständig das gesamte Material zu Vergleichszwecken mit sich herumschleppen kann.

Da der persönliche Lernprozeß natürlich zu Beginn besonders umfassend ist, hoffe ich sehr, daß ich künftighin zeitsparende Strategien entwickeln kann, sodaß es bei meinem nächsten ALD-Einsatz zu einem geringeren Zeitdefizit kommen wird.

Eines steht aber unverrückbar fest: Die Enquetiertätigkeit wird immer etwas für Menschen bleiben, die während der jeweiligen Etappe völlig unabhängig und zeitlich voll verfügbar sind. Dieser Gebundenheit stehen aber auch sehr positive Faktoren gegenüber. Vieles an der Arbeit im Feld ist so schön und faszinierend und entspricht jahrelang gepflegten Vorhaben, daß man es kaum als "Arbeit" im belastenden Sinn empfindet. Doch kosten auch diese als angenehm empfundenen Tätigkeiten Zeit, und so kann weder von einer Fünftage- noch von einer 40-Stundenwoche die Rede sein. Eigentlich muß man im Feld rund um die Uhr, also Tag und Nacht, für den ALD verfügbar sein. Und noch eine Gewißheit, die ich erlangt habe: eigentlich ist die Enquetierarbeit nie abgeschlossen; immer gibt es etwas zu verbessern und zu ändern. Letztlich bestimmt die verfügbare Zeit, wann man sich mit dem Erreichten zufriedengeben muß.

4. Relazione di lavoro dell'esploratrice dr. Elisabetta Perini (dalla primavera 1987 fino all'inverno 1987/88)

4.1. Area di ricerca

La mia partecipazione alla raccolta sul campo dei materiali linguistici è avvenuta in due tempi, con un totale di ventidue paesi esplorati.

Nel primo periodo - dal 1° di aprile 1987 all'inizio di agosto 1987 - ho condotto le mie ricerche in un paese della Lombardia al confine con il Trentino (Ponte di Legno), assieme al mio collega Tino Szekely. Successivamente mi sono spostata in Val di Sole e nell'alta Val di Non.

In Val di Sole ho esplorato cinque paesi (Vermiglio, Pejo, Mezzana, S. Bernardo e Terzolas) di cui due (Pejo e S. Bernardo) si trovano nelle valli laterali di Pejo e di Rabbi.

Nell'alta Val di Non ho condotto le mie inchieste in cinque paesi: Cagnò, Cloz, Castelfondo, Fondo e Romeno.

Dal 20 settembre 1987 alla fine del mese di gennaio 1988 circa ho continuato le mie ricerche nella città di Trento, nel basso Bolzanino (Bronzolo, Egna e Salorno), in Val d'Adige (Roveré della Luna, S. Michele all'Adige e Mezzocorona) ed infine ho portato a termine le inchieste nella Valle di Non, con i paesi di Tuenno, Vervò e Sporminore.

Elenco dei paesi esplorati:

1. Ponte di Legno (Quadrante 56; cf. la Fig. 1), 2. Vermiglio (57), 3. Pejo (57), 4. Mezzana (58), 5. S. Bernardo di Rabbi (41), 6. Terzolas (59), 7. Cagnò (42), 8. Cloz (43), 9. Castelfondo (43), 10. Fondo (43), 11. Romeno (43), 12. Trento I (96), 13. Trento II (96), 14. Bronzolo (44), 15. Egna (61), 16. S. Michele all'Adige (78), 17. Salorno (78), 18. Roveré della Luna (78), 19. Mezzocorona (78), 20. Sporminore (77), 21. Vervò (60), 22. Tuenno (59).

4.2. Problemi pratici e linguistici della ricerca sul campo

4.2.1. Problemi etnopsicologici nella ricerca degli informatori

La ricerca dell'informatore è un momento fondamentale della raccolta sul campo di dati linguistici.

Non si tratta soltanto di trovare un campione "di qualità", che abbia cioè tutte le qualità necessarie a farne il parlante ideale di una data realtà linguistica, ma si tratta soprattutto di penetrare in una comunità sociale e linguistica come "osservatore esterno" vincendone quindi l'usuale diffidenza ed il naturale riserbo.

In Val di Sole quest' "operazione" è risultata, con le dovute eccezioni, piuttosto faticosa: gli abitanti di questa valle si sono dimostrati inizialmente molto chiusi e, purtroppo, molto poco disponibili.

Mi è capitato, ad esempio, di dover passare un'intera giornata a Pejo andando di porta in porta alla ricerca disperata di due persone che si prestassero a collaborare in qualità di informatori. Le risposte erano sempre le stesse: «Vada da un altro. Non ho tempo. Ma a chi può interessare il nostro dialetto!» ... Superato il muro di diffidenza queste persone si sono poi rivelate cordiali e affettuose. Questa evidente chiusura non ci deve stupire: la Val di Sole, e ancor più le sue valli laterali di Pejo e di Rabbi, hanno vissuto per secoli in condizioni di grande miseria, hanno sofferto la triste esperienza dell'emigrazione (molto spesso oltreoceano) e i lutti delle due guerre. Inoltre, anche se lo sviluppo di attrezzature alberghiere e sportive ha contribuito al miglioramento delle condizioni economiche della valle, il turismo ha ancora una portata molto limitata ed i suoi benefici sono piuttosto relativi.

Queste difficoltà nella ricerca degli informatori non si sono invece presentate in Val di Non.

Dopo un primo naturale atteggiamento di leggera diffidenza nei confronti dell' "estraneo", le persone si sono ben presto rivelate disponibili e interessate alla natura del mio lavoro.

Mi sono trovata praticamente "adottata" da coppie di anziani informatori o da intere famiglie che mi hanno accolta con grande calore ed affetto, facendomi tra l'altro gustare l'intera varietà della cucina nonesa... con seri rischi per la mia linea!

La differenza di atteggiamento psicologico verso l'indagine linguistica da una valle all'altra è legato anche, e soprattutto, al valore che il parlante dà al proprio dialetto.

Mentre in Val di Sole il dialetto ha, per il parlante, una connotazione decisamente negativa ed è sentito come inferiore e "rozzo", in Val di Non invece i parlanti si mostrano fieri ed orgogliosi del loro dialetto ed è viva la coscienza dell'arcaicità e dell'originalità della parlata nonesa.

Ma nella ricerca degli informatori non si presentano soltanto problemi di carattere etnopsicologico: a volte accade che il ricercatore si trovi a dover affrontare problemi molto più pratici.

In Val d'Adige, ad esempio, ho condotto la mia indagine in un periodo - ottobre, novembre 1987 - veramente poco propizio: tutta la popolazione era infatti impegnata nella vendemmia e nella raccolta della frutta e solo con grande difficoltà sono riuscita a trovare degli informatori che gentilmente si sono offerti di collaborare nelle poche ore libere, solitamente dopo cena.

4.2.2. Problemi generali nella conduzione della ricerca sul campo

La conduzione delle inchieste non ha comportato grossi problemi. Anzi, direi che si è rivelata estremamente positiva tanto sul piano scientifico, per la qualità e la quantità del materiale raccolto, quanto sul piano umano.

L'inchiesta rappresenta un'esperienza umana unica e preziosa. In un arco di tempo spesso molto breve è infatti possibile intrecciare dei rapporti umani ricchi e profondi con gli informatori.

Superata la diffidenza, le persone si aprono e ti rendono partecipe della loro vita e dei loro pensieri: essi approfittano, in un certo senso, della presenza inusuale di un interlocutore giovane ed interessato, non soltanto alla loro lingua e alla loro espressione, ma anche ai loro ricordi e al loro passato.

La reazione - soprattutto negli informatori anziani e di mezza età - è stata spesso molto simile: quasi tutti mi hanno raccontato la loro storia ormai remota, le esperienze di guerra, le avventure, i modi di vita del passato, felici di avere finalmente un ascoltatore attento e paziente.

L'essere riuscita ad instaurare, con gran parte dei miei informatori, questo tipo di rapporto, mi ha dato la possibilità di avvicinarmi e di conoscere il mondo della cosiddetta "terza età", ripercorrendo, grazie ai racconti di questi anziani, le diverse "microstorie" delle due guerre e dei cambiamenti storici e sociali dei primi quaranta anni di questo secolo. Ho potuto, dalla loro viva voce, seguire la storia di ogni paese, i mutamenti avvenuti negli ultimi decenni, i ricordi di un *modus vivendi* antico e ricco di tradizioni.

La "loquacità" degli informatori, se da una parte costituisce un elemento importantissimo per la comprensione dell'area esplorata, dall'altra richiede una presenza continua e stimolante da parte del ricercatore, nonché una profonda concentrazione. Soltanto la partecipazione attiva e produttiva può evitare, infatti, che questi momenti preziosi si trasformino in sterile routine professionale.

4.2.3. Problemi fonetici e difficoltà di trascrizione

La trascrizione fonetica non ha comportato – in linea generale – particolari difficoltà, sebbene le zone da me prese in esame (soprattutto Val di Sole e Val di Non) presentino una situazione fonetica piuttosto complessa. Una menzione a parte va fatta a proposito di un particolare problema nella trascrizione che ho dovuto affrontare in Val di Rabbi ed in alta Val di Non (Cloz, Castelfondo e Fondo). In queste tre aree, infatti, risulta quasi impossibile l'esatta trascrizione della fricativa velare sorda e della sonora corrispondente.

La realizzazione di /χ/, ad esempio, può variare – sempre secondo la mia personale percezione – da [χ^k] a [χ^ç] oppure ancora a [χ^k] o [χ^ç].

Allo stesso modo la sonora può essere realizzata come una [χ^ç], una [χ^ç] o una [χ^ç].

La difficoltà maggiore sta non soltanto nella capacità di percezione di questi suoni, ma soprattutto nel fatto che queste diverse realizzazioni sono spesso presenti (tutte!) in uno stesso informatore. Spesso mi è accaduto, ad esempio, di avere come prima risposta χavál ("cavallo"); chiedendo di ripetere la parola l'informatore rispondeva χavál e poi una terza volta χavál.

La compilazione della colonna "definitiva" può risultare, in un caso come questo, piuttosto ardua! Neppure un attento riascolto dei nastri può portare a eventuali chiarimenti. Quanto di ciò che si sente è un fattore puramente idiolettale? Quanto è invece realtà fonetica e fonologica di quel dato dialetto? Per non parlare poi delle variazioni (di vitale importanza in un caso come questo!) apportate da protesi dentarie imperfette o da denti mancanti.

Per cercare di risolvere, almeno provvisoriamente, un tale problema, si è reso necessario, alla fine della ricerca, riascoltare tutti i nastri relativi alle due zone in questione per poter procedere ad un confronto ed alla schematizzazione della realtà fonetica emersa.

4.3. Problemi linguistici e particolarità dei dialetti analizzati

4.3.1. Particolarità intralinguistiche

Nel condurre le inchieste in Val d'Adige ed in Val di Sole (per i punti da me esplorati) mi sono trovata a dover affrontare alcuni problemi derivanti dalla presenza, accanto al dialetto originario, di una koiné "trentinizzante", fortemente influenzata cioè dal dialetto della città di Trento.

Inizialmente questo fatto ha portato ad una leggera confusione nei risultati delle inchieste.

Solo un attento ascolto ed un'accurata analisi delle parlate di questi paesi mi hanno portato all'individuazione di questa koiné e della registrazione delle voci dialettali originarie.

Normalmente, per evitare di avere delle risposte falsate rispetto al corpus dialettale autoctono, ho cercato informatori più anziani. D'altra parte mi è accaduto di intervistare, a S. Michele all'Adige, un informatore di 86 anni che presentava le forme "trentinizzate" e solo ad una seconda domanda e ad un mio stimolo forniva le voci dialettali originali. L'informatore mi ha poi confermato che lui stesso ha modificato la propria parlata con il passare degli anni, seguendo la crescente influenza trentina.

Un altro fenomeno che può inizialmente trarre in inganno il ricercatore è la tendenza ad italianizzare le forme dialettali soprattutto da parte delle persone di una certa cultura (insegnanti, ecclesiastici etc.). L'ostacolo può essere aggirato affiancando sempre a questi informatori un parlante più "spontaneo", preferibilmente privo, o quasi, di cultura scolastica.

Molto utili per il ricercatore sono i giudizi di appartenenza ad un determinato gruppo linguistico espressi dagli informatori. Un esempio: in molti paesi della Val d'Adige gli informatori mi hanno detto «noi parliamo con la *k* [káza, kavál], mentre in Val di Non parlano con la *č* [čáza, čavál]». Oppure «in Val di Sole hanno la *ï* francese», etc. Occorre procedere però con attenzione: talvolta questi giudizi linguistici possono essere invece dei veri "pregiudizi linguistici" e dimostrarsi completamente fallaci!

Questi aspetti, qui brevemente presentati, sottolineano ancora una volta la necessità - per una maggiore resa della ricerca sul campo - di approfondimento.

Soltanto scavando in profondità, soltanto grazie a un po' di "astuzia" nella conduzione delle inchieste è possibile reperire e registrare la voce più originale, e più arcaica dunque, dei dialetti da esplorare.

4.3.2. Particolarità extra-linguistiche

Durante lo svolgimento delle inchieste il ricercatore raccoglie una quantità di informazioni di carattere storico, linguistico o etnografico, che pur non essendo strettamente legate alle singole domande del questionario, costituiscono una parte inscindibile ed interessantissima della nostra ricerca.

La maggiore o minore ricchezza di questo corpus di informazioni dipende fondamentalmente dalla sensibilità e dalla "loquacità" dell'informatore.

Non tutti gli informatori posseggono infatti una coscienza linguistica o una consapevolezza storica tale da sentire la necessità di offrire ulteriori notizie e chiarimenti al ricercatore.

Le digressioni di carattere linguistico possono arricchire la nostra ricerca con informazioni utili e descrizioni acute relative al dialetto degli informatori o ai dialetti limitrofi. Ricordo, ad esempio, la proficua collaborazione con tre informatori, rispettivamente di Terzolas, Castelfondo e Salerno, che mi hanno in un certo senso "illuminato" sulla situazione dialettale della loro zona. Impagabile poi è stato l'aiuto offertomi da Giovanni Cristofolletti, informatore di Roveré della Luna, esperto glottologo (era allievo di Carlo Tagliavini) e sensibile studioso del proprio dialetto, con il quale ho avuto il piacere di condurre anche le inchieste a Mezzocorona.

Talvolta accade però che queste informazioni si rivelino completamente fuorvianti: non è raro il caso di informatori convinti che un certo fenomeno fonetico *non* esista nel proprio dialetto o che la tale valle sia caratterizzata da un determinato fenomeno; convinzioni che poi magari l'informatore contraddice nella pratica, durante una conversazione con la moglie, o che una nostra indagine dimostrerà false.

Occorre essere dunque molto attenti e vagliare con cura le informazioni per non inficiare il risultato della ricerca.

Le digressioni di carattere etnografico rappresentano, per il nostro lavoro, un contributo di grande rilievo.

Nel corso della mia ricerca sono stati soprattutto gli informatori più anziani, custodi di un patrimonio tradizionale molto antico e spesso dimenticato, a fornirmi descrizioni di oggetti, utensili, tecniche artigianali e attività manuali cadute in disuso.

Molto spesso gli informatori si sentono stimolati a offrire degli scorcì sul loro passato, raccontando le vicende storiche e politiche che tanta importanza hanno avuto nella loro vita. Talvolta ne può risultare una visione della storia che si discosta nettamente dalla storia ufficiale e che meriterebbe di trovare una collocazione adeguata in seno alle nostre ricerche.

Queste conversazioni, o piuttosto monologhi, dell'informatore (il ricercatore si limita di solito a fornire qualche stimolo) costituiscono uno dei momenti più intensi e più profondi dell'inchiesta.

4.4. Particolarità etnografiche dell'area esplorata

Una parte del questionario è dedicata alla descrizione etnografica dell'area esplorata.

Per poter completare correttamente questa sezione, è necessario che il ricercatore osservi attentamente e con interesse la realtà che lo circonda durante il periodo dell'inchiesta.

Più che utili (non soltanto per la salute del ricercatore!) sono le cosiddette "etnogite" (o "passeggiate/gite etnografiche") durante le quali è possibile raccogliere innumerevoli informazioni dal paesaggio naturale e architettonico che si va esplorando.

Per quanto riguarda l'architettura, ad esempio, la Val di Non si è rilevata estremamente interessante per la presenza di antiche case dalla struttura tipicamente "nonesa" con i suoi splendidi portoni, le finestre a bifora, i *vòlti* etc.

In Val di Sole, invece, per trovare dei paesi che mantengano ancora le caratteristiche strutturali dell'architettura "alpina", occorre salire a Pejo o in Val di Rabbi oppure nei paesi più isolati come Termenago, Menas, Castello. Una caratteristica negativa comune alla Val di Sole, Val di Non e ad alcuni paesi della Val d'Adige, Mezzocorona e S. Michele, è l'evidente squilibrio esistente fra l'architettura tradizionale e le costruzioni recenti, risalenti agli ultimi decenni.

Un altro elemento utile per la comprensione della situazione economica e sociale della zona da esplorare è rappresentato dall'osservazione della conformazione del terreno, delle tecniche di coltivazione e della quantità e qualità delle colture stesse. Bisogna inoltre annotare la presenza di industrie o di centri turistici.

In Val d'Adige, ad esempio, l'economia si basa soprattutto sulla coltivazione e sulla lavorazione dell'uva, in Val di Non l'attività principale è la coltivazione delle mele, mentre in Val di Sole, per l'altitudine e per la stessa aspra conformazione del terreno, la produzione agricola è sempre stata di pura sussistenza.

Per poter meglio capire la realtà in cui vivono e operano i miei informatori mi è stato utile, inoltre, visitarne i centri di produzione principali, come le cantine sociali in Val d'Adige e i magazzini della frutta in Val di Non.

4.5. Problemi logistico-amministrativi della ricerca sul campo

La ricerca sul campo prevede inoltre alcuni problemi molto poco scientifici, ma certamente di primaria importanza, relativi all'alloggio e al vitto.

Ad esempio, le zone turistiche offrono una notevole varietà di alberghi e pensioni, ma se le inchieste vengono condotte durante la stagione "morta", può capitare di non riuscire a trovare una stanza nel raggio di chilometri. Questo mi è accaduto in Val di Sole dove mi è stato possibile trovare un alloggio solo grazie a conoscenze di famiglia.

D'altra parte, se nelle stesse zone si capita in alta stagione, si devono affrontare, sia per il vitto, sia per l'alloggio, costi molto spesso proibitivi.

4.6. Problemi logistico-amministrativi nell'organizzazione del materiale raccolto sul campo

L'inchiesta vera e propria rappresenta soltanto una parte dell'intero lavoro che viene svolto dal ricercatore.

Ogni questionario va completato nella colonna "definitiva" dove il ricercatore deve registrare la risposta ritenuta da lui "definitiva" per quel paese e per il suo dialetto. Per fare ciò occorre riascoltare i nastri delle inchieste condotte con l'informatore 1. e l'informatore 2. (che corrispondono alla colonna 1. e alla colonna 2. del questionario).

Alcuni passaggi di difficile comprensione vengono ripetuti anche dieci volte finché non si sia giunti alla trascrizione finale. Spesso può accadere di avere risposte discordanti o poco chiare. In questo caso è necessario rivolgersi ad un terzo o ad un quarto informatore che confermino l'una o l'altra risposta oppure che offrano altre utili informazioni.

Il questionario prevede inoltre una sezione dedicata alla descrizione del paese esplorato nonché alla caratterizzazione dettagliata dei due, o tre, informatori.

Oltre al completamento del questionario, il ricercatore deve poi dedicarsi al riordino del materiale fotografico scattato nel corso del lavoro sul campo.

Ogni diapositiva viene scelta, commentata ed etichettata. Anche i nastri registrati durante le inchieste vanno numerati ed ordinati secondo precisi protocolli che ne rendano veloce e semplice l'utilizzazione.

Tutte queste operazioni richiedono molta cura e, quindi, molto tempo: non vanno considerate come una parte marginale del lavoro.

Posso dire che oltre ai tre mesi stabiliti per portare a termine undici inchieste, sono necessarie altre tre o quattro settimane da dedicare esclusivamente al riordino di tutto il materiale.

Va aggiunto che i continui spostamenti rendono difficile la creazione di un "quartier generale" dove sia possibile riesaminare i dati raccolti e inoltre che le camere delle pensioni o degli alberghi non si prestano in generale al lavoro scientifico, cosicché il ricercatore si trova a dover lottare con la mancanza di spazio, di luce e degli strumenti necessari.

Nel caso poi che si incontrino situazioni linguistiche problematiche o complesse, accade di sentire la mancanza di una biblioteca adeguata, dove poter trovare conforto ed aiuto. Raramente, infatti, i paesi offrono biblioteche civiche ricche nel settore linguistico e dialettale.

5. Relazione di lavoro dell'esploratore dr. Silvio Gislimberti (estate - autunno 1987)

5.1. Zona di inchiesta

Dalla metà di giugno fino alla metà di novembre del 1987 ho completato 11 inchieste per l'ALD. I punti esplorati coprono all'incirca il territorio delle *Giudicarie* (1-Pinzolo, 2-Spiazzo, 3-Ragoli, 4-Tione, 5-Roncone, 6-Pieve di Bono/Creto, 7-Storo, 9-Sténico, 10-Lomaso), la parte superiore della *Valle di Ledro* (8-Tiarno di Sotto) e la parte centrale della *Valle dei Laghi* (11-Vezzano).

Se da un punto di vista territoriale si tratta di una zona compatta, ovvero 9 quadranti adiacenti della rete ALD (75-Pinzolo, 93-Spiazzo, 93-Ragoli, 94-Sténico, 95-Vezzano, 110-Pieve di Bono/Creto, 111-Tione, 111-Roncone, 112-Lomaso, 128-Storo, 129-Tiarno di Sotto), da un punto di vista geografico, amministrativo e storico la situazione è certamente più diversificata e complessa. A questo punto basta ricordare la questione se nel termine *Giudicarie* rientra anche la *Val Rendena*. Le denominazioni ufficiali ed amministrative, infatti, non corrispondono sempre; nella terminologia comprensoriale, ad esempio, si parla del comprensorio *C 8 - Valli Giudicarie*, mentre in una terminologia turistica si parla dell'Azienda di turismo delle *Giudicarie - Rendena*, binomio usato anche dalla stampa regionale nelle cronache della provincia, per esempio sul quotidiano *Alto Adige*. Sulla carta regionale del Trentino-Alto Adige, invece, con il termine *Valli Giudicarie* viene designata quell'area corrispondente alla *Valle del Chiese*, alla *Busa di Tione*, al *Bleggio*, al *Lomaso* ed al *Banale*.²⁾

Tuttavia da un punto di vista storico, se risaliamo alla divisione amministrativa della metà del XV secolo, al termine *Giudicarie Interiori o Ulteriori* corrisponde un'area geografica ben definita, ovvero la *Valle del Chiese*, da Ponte Caffaro al valico di Bondo, la *Valle dell'Arnò*, da Bondo a Tione, la *Busa di Tione*, fino alla Forra della Scaleta, e la *Val Rendena*, ed al termine *Giudicarie Esteriori o Citeriori*, corrispondono le zone ben definite del *Bleggio*, del *Lomaso* e del *Banale*.³⁾

Altrettanto problematica è la denominazione della zona situata tra la catena del *Bondone* e del gruppo *Gaza-Paganella* (Vezzano, Vigolo Baselga, Terlago), dato che nella parte superiore dell'*Alto Garda* non c'è un importante corso d'acqua che potrebbe dare il nome a questa zona. Ultimamente, però, si è consolidato sempre di più un termine turistico-comprensoriale, ossia *Valle dei Laghi*.⁴⁾

2) Cfr. *Carta ufficiale dello Stato (Legge N. 68)*, Istituto geografico militare, Edizione 1, 1971.

3) Cfr. Aldo Gorfer, *Le valli del Trentino -*

Trentino occidentale, Calliano - Trento, Manfrini, ²1975, p. 383.

4) Cfr. Aldo Gorfer, *Le valli del Trentino*, p. 218.

5.2. *Aspetti pratici e linguistici*

5.2.1. Aspetti etnopsicologici nel reperire gli informatori

Innanzitutto, si può affermare che in questa zona si riscontra un grande interesse per la cultura locale e per il dialetto in particolare. Questo interesse si manifesta anche in una concreta disponibilità a collaborare con un ricercatore proveniente dall'esterno. In altri termini si può dire che un espresso interesse per il dialetto apre le porte delle case e "le bocche" di possibili informatori.

Nei centri maggiori, ma anche in molti paesi minori, ci sono dei circoli culturali che si occupano di storia locale e di dialetto. Molte di queste attività vengono documentate tramite delle pubblicazioni, realizzate spesso con l'appoggio dei singoli comuni e delle rispettive cooperative o casse rurali. Ad esempio il Circolo Pensionati di Tione ha curato la pubblicazione di un libro sul dialetto di Tione.⁵⁾ In questo modo sia gli studiosi locali, che il ricercatore proveniente dall'esterno, trovano un tessuto sociale aperto, stimolante e fecondo per questioni riguardanti la parlata locale.

Date queste premesse generali, non è stato difficile trovare degli informatori che spesso ricoprivano un ruolo di "esperti di dialetto" all'interno della propria comunità ed in alcuni casi noti anche oltre i limiti del proprio comune grazie a varie pubblicazioni. Infatti, questa competenza linguistica viene sempre rispettata, e quando mi rivolgevo a segretari comunali o a parroci con la richiesta di nominare qualcuno che mi potesse aiutare nella mia ricerca sul dialetto locale, immancabilmente veniva nominato l'"esperto" del paese. Per Pinzolo è Ugo Bonapace, che ha pubblicato una raccolta di vocaboli; per Preore è Paolo Scalfi, che ha pubblicato un volume sulla storia di Preore; per Tione è Ezio Scalfi, che ha pubblicato una raccolta di etimi del dialetto di Tione.⁶⁾ Grazie a questo atteggiamento positivo nei confronti del dialetto, tutti gli informatori sono stati disposti ad investire molto tempo nelle interviste, prestando la massima attenzione e vero interesse.

Non sempre è stato facile reperire, invece, un secondo informatore per ogni luogo. Questo, contrariamente alle mie aspettative, soprattutto nei centri minori come ad esempio a Ragoli (561 ab.), a Stenico (530 ab.), a Campo Lomaso (149 ab.) ed a Tiarno di Sotto (634 ab.). I motivi di questa difficoltà sono da cercarsi il più delle volte nella generale opinione che le ricerche dialettologiche siano rivolte soprattutto allo studio di forme e parole arcaiche, alla toponomastica ed all'etimologia e che quindi da un eventuale intervistato venga richiesta una specifica competenza linguistica. In questo senso i parlanti si sottovalutano, pur essendo consci di parlare "bene" il

5) Circolo Pensionati - Tione, *Dialèt de Tiò*, Patrocinio del Comune di Tione, 1984.

6) Ugo Bonapace, *Parlâr Pinzulèr - Raccolta di vocaboli, modi di dire, proverbi, soprannomi di famiglie, fiabe e filastrocche del dialetto Pinzolese*, edito a

cura della Famiglia Cooperativa di Pinzolo, 1985; Baito Paolo Scalfi, *Preore in Giudicarie*, Mori, La Grafica, 1984; Ezio Scalfi, *Duemila parole del mio paese - Tentativi etimologici sul dialetto di Tione*, Trento, Editrice Panorama, 1983.

proprio dialetto. Per questa ragione in due casi ho dovuto ripiegare su informatori di comunità vicine: Preore per Ragoli, Dasindo per Campo Lomaso.

Soltanto in un caso ho dovuto interrompere l'intervista dopo ca. 150 domande, perché l'intervistato si era annoiato. Si trattava di un personaggio anziano, considerato dagli altri abitanti come uno che parla il "vero" dialetto, conoscitore di tante "parole vecchie": in effetti un personaggio estroverso e molto comunicativo, che avrebbe voluto raccontare molte storie del proprio paese, al quale il semplice ripetere di parole preselezionate doveva realmente sembrare una cosa poco creativa e quindi annoiante.

5.2.2. Aspetti generali concernenti l'intervista

Innanzitutto tutti gli informatori, con un'unica eccezione, hanno trovato l'intervista come una prova da superare e quindi come qualcosa di stimolante per sé stessi. Questo vale per quegli informatori che sottovalutavano la propria competenza linguistica, quando realizzavano che le proprie risposte soddisfacevano l'attesa dell'intervistatore, ed anzi trovavano le sedute dell'intervista come uno stimolo culturale ed intellettuale per la propria personalità. In alcuni casi l'intervista veniva inoltre considerata come un fattore di prestigio sociale all'interno della comunità locale e in molti casi come un tributo sia nei confronti della cultura del proprio paese, sia nei confronti di qualcuno che si interessa a raccogliere dati e informazioni concernenti la tradizione locale.

Quindi sono sempre stato accolto e trattato con la massima ospitalità semplice ed informale, tipica di molti paesi di montagna, senza che questa ospitalità diventi pesante per l'ospite. La cucina ed il soggiorno sono stati i luoghi preferiti in cui si svolgeva l'intervista. In alcuni casi sono stati usufruiti dei locali pubblici, una volta la sala da pranzo di un albergo (Pieve di Bono/Creto), una volta la classe di una scuola media (Sténico), due volte la classe di una scuola materna (Storo), ed una volta la stanza del sindaco (Roncone). Le interviste per Tione sono state fatte entrambe sul monte di Tione, località *Zeller*, suggestiva residenza estiva di molti tionesi.

Non ho registrato casi di diffidenza, anzi, contrariamente a molti stereotipi concernenti "il montanaro" o "il valligiano", ho sempre incontrato la massima apertura e disponibilità. Ciò veniva espresso spesso nella seguente frase: *"bisona darge 'na man al putel"*. Un fattore importante, infine, che a mio avviso ha contribuito decisamente nell'instaurare una certa fiducia nei miei confronti è stato il ricco materiale di presentazione, fornitoci dal prof. Goebel. Soprattutto la cartina geografica con la rete ALD, il questionario con le sue pagine introduttive (carte dell'AIS) e il biglietto da visita dell'ALD, nella sua nuova forma, hanno sempre suscitato un'immagine di professionalità, favorendo quindi la disponibilità della popolazione locale.

L'atteggiamento degli informatori nei confronti dell'intervista stessa era in generale di massima serietà ed impegno. La presenza del registratore non era inibitoria, anzi svolgeva una funzione metacomunicativa, nel senso che attraverso il microfono l'intervistato si rivolgeva anche ad altri interlocutori privilegiati, ossia agli studiosi, ai dialettologi, a coloro che analizzeranno ulteriormente le registrazioni. Questa funzione metacomu-

nicativa del microfono viene espressa più volte in un'intervista; l'informatore si rivolge in forma dialogante all'interlocutore che lo potrà udire soltanto tramite la registrazione mediante delle frasi come "allo studioso potrà essere utile sapere che...", "forse qui bisogna fare una distinzione che potrà interessare..." ecc.

5.2.3. Aspetti concernenti la trascrizione e la fonetica

All'inizio della mia attività di intervistatore ho incontrato varie difficoltà concernenti in particolare la percezione di certe vocali e certe consonanti. Questa difficoltà è certamente dovuta ad una mia particolare attesa nella percezione del materiale fonetico, per cui a Pinzolo difficilmente distinguevo tra le vocali terminali [o] e [u]. Quando in fine parola notavo una [o] *fěrmō, ġėndrō, ġėrlo, ġōbo, kuątro, stińko* ecc. l'informatore mi correggeva, dicendomi che si trattava invece di una [u]. Questo è dovuto da una parte alla mia attesa prederminata dalla koinè trentina, dove questi termini generalmente finiscono in [o]; dall'altra al fatto che gli informatori pronunciavano queste vocali posteriori senza arrotondamento delle labbra. Una simile difficoltà si è presentata nel corso di numerose interviste, ossia nella distinzione tra [o] e [ö], tra [u] e [ü]; anche questa difficoltà è sempre dovuta al mio modello d'attesa, per cui mi attendo delle [ö] e delle [ü] molto arrotondate come ad esempio nel tedesco, ma che gli informatori di questa zona generalmente pronunciano senza arrotondamento. Anche la quantità vocalica incontrata, a Tiarno di Sotto, ad esempio *krū* (crudo), *al dē* (il dito), *al fiā* (il fiato), *al ġōk* (il giuoco), *al ġōf* (il giogo), *antrėk* (intero), *al lėt* (il letto), *al mēs* (il mese), *al ramī* (il paiolo), *la sē* (la sete) ecc., mi ha posto vari problemi, costringendomi in molti casi a chiedere una conferma all'informatore. Infine, per quanto riguarda il sistema vocalico, ci sono dei problemi di tipo relazionale per cui l'apertura delle toniche varia moltissimo da punto a punto di rilevamento. Per esempio le [e] toniche di Roncone sono decisamente molto più aperte di quelle di Tione o Pieve di Bono, per cui questo dato dovrebbe in un certo modo venir segnalato anche nella trascrizione.

In quanto al sistema consonantico ho incontrato due tipi di problemi: Problemi generali che coprono tutto il territorio delle interviste, per esempio la difficoltà nel distinguere nettamente tra le fricative sorde postdentali, alveopalatali e prepalatali [ʃ], [ʂ], [ʃ̥], tra le fricative sorde e sonore in alcuni casi e tra le nasali dentali e velari [n], [ɲ] in più casi, infine, la trascrizione del noto fenomeno della *zeta trentina*. Per la trascrizione di questo elemento fonetico mi associo alla soluzione presentata da E. Perini all'ultimo incontro dei collaboratori dell'ALD (13-17 settembre 1987, San Martin de Tor/Val Badia).

I problemi specifici invece riguardano delle peculiarità locali, per esempio un'instabilità sia nella pronuncia che nella mia percezione delle affricate alveopalatali sorde in fine parola a Pinzolo, dove spesso viene a mancare la componente occlusiva, per cui abbiamo *früć* vs. *früš* (frutti, -a), *tüć* vs. *tüš* (tutti), ecc. Data una mia ingenua conoscenza da manuale, sono rimasto molto sorpreso nel dover scoprire che in un dialetto italiano settentrionale ci possano essere anche delle geminate come nel caso di *la*

fõnna/le fõnne (la femmina/le femmine) a Roncone e Pieve di Bono/Creto e *la fũnna/le fũnne* a Storo. Infine un vero problema di trascrizione mi si è presentato a Storo per la palatalizzazione delle affricate in fine parola, dove dapprima ho notato con un sistema di sovrapposizione [č̣] ed in seguito per la versione definitiva ho deciso di adottare, su consiglio della prof. M. Iliescu, il segno convenzionale per la mediopalatale affricata sorda [č̣̣].

5.3. Aspetti linguistici e peculiarità dei dialetti analizzati

5.3.1. Aspetti dialettali intralinguistici

Un tratto distintivo accomuna tutte le parlate delle Giudicarie Interiori, ovvero la palatalizzazione del plurale maschile di parole terminanti in [-t] al singolare: *al früt* → *i früč*, *l töt* → *i töč*, *l kuęert* → *i kuęerc*; ciò vale anche per il plurale maschile degli aggettivi che terminano in [-t] al singolare maschile: *tant* → *tanč* (tanti), *tüt* → *tüč* (tutti), *fröt* → *fröč* (frutti, frutta) ecc.

L'affricata alveopalatale [č] in generale sembra essere stabile. Meno stabile è invece a Pinzolo, dove si registrano delle variazioni in cui manca la componente occlusiva. A Storo si registra una maggiore spinta verso il mediopalato [č̣]. Molto interessante è inoltre la palatalizzazione dei plurali femminili che si registra però solamente in Val di Ledro (Tiarno di Sotto) e in nessun punto delle Giudicarie Interiori: *la not* → *li noč* (le notti). Questi fenomeni non si riscontrano invece nelle Giudicarie Esteriori e ovviamente nemmeno a Vezzano. Se per Vezzano si riscontra frequentemente la *zeta trentina*, sia sorda che sonora, questa diminuisce improvvisamente verso l'Alto Garda e verso le Giudicarie, dove è presente quasi sempre nei numeri: *šink*, *šinkuanta*, *šent*. A Vezzano, Stenico e Lomaso mancano le [ö] e le [ü], che si incontrano invece nelle Giudicarie Interiori con una distribuzione più o meno frequente per le singole parlate. La Val di Ledro presenta invece soltanto la [ö]. Per quanto riguarda il plurale dei femminili, in questa sede vorrei solamente far notare che i plurali femminili in [-i] si registrano agli opposti estremi di questa zona, ovvero a Pinzolo e Spiazzo, cioè nell'Alta e Media Rendena, e a Tiarno di Sotto, ossia in Val di Ledro.

Nella situazione attuale diventa abbastanza difficile, soprattutto per chi viene da fuori zona, riconoscere le varie sfumature sociolinguistiche delle rispettive parlate, ed in parte ciò è anche dovuto alla nuova coscienza linguistica che accetta positivamente il dialetto come codice linguistico. Quindi anche la maggioranza dei giovani parla con convinzione il dialetto e questo vale anche per la borghesia locale che si serve quotidianamente del dialetto.

I giovani possiedono una completa competenza fonetica, passiva ed attiva, mancano invece di una completa competenza lessicale. Soprattutto certi settori, come i termini del mondo degli arnesi agricoli provocano molte difficoltà lessicali. Tuttavia anche i parlanti di mezza età non sempre sono in grado di spiegare il significato di varie entità lessicali, come ad esempio *la correggia*, *l'arca*, *la cavezza*, *il cuneo*, *la doga*, *la mola* ecc.

Nella seconda metà degli anni '70 a Tione sono state istituite varie sedi di vari tipi di scuola media superiore. Quindi una nuova generazione di giovani studenti non deve più pendolare settimanalmente a Trento. Le generazioni precedenti, da quanto afferma una studentessa di Tione, appli-

cavano un interessante tipo di *code-switching* ai capolinea della corriera Tione-Trento: lunedì mattina, scesi dalla corriera in Piazza Dante a Trento, abbandonavano la propria parlata per servirsi dell'italiano o della koinè anche tra compaesani; sabato pomeriggio, soltanto dopo essere ritornati a Tione, riprendevano la propria parlata locale.

L'italiano in parte e la koinè in particolare producono una serie di fenomeni di interferenze sulle varie parlate locali. Qui penso ad esempio alle varie *zete trentine* che sostituiscono sempre più le affricate, ai vari morfemi del plurale, dove al posto delle forme locali spesso si insediano degli ibridi come ad esempio *brut* (Ragoli) al posto della forma regolare *bruć* o *bruti* (brutti) della koinè, agli articoli che vengono sempre più presi dalla koinè, per esempio a Pinzolo la forma "da intervista" è quasi sempre *al*, e la forma "anteintervista e postintervista" quella più generale *l*. Tutto ciò produce anche degli ipercorrettismi come *i pekać* (i peccati) al posto di *i peká* (Ragoli).

In quanto agli *auto-schibboleth* quasi tutti i parlanti sono ben consci di quei tratti che li distinguono dalle parlate vicine. Così a Pinzolo si conosce la propria caratteristica di terminare molte parole in [u], di marcare il femminile mediante una [i]; a Tione si sa che gli abitanti dei paesi vicini tentano di rifare la nasalizzazione: ovviamente non ci riescono, perché esagerano; a Roncone si ha una propria 'cantilena' che inutilmente viene imitata dai vicini; a Storo si è ben consci delle affricate mediopalatali; ed infine a Tiarno si conosce la propria caratteristica di usare delle vocali lunghe. Questo tratto viene ovviamente ripreso dai paesi vicini e fissato in un *etero-schibboleth*, per cui a Storo si dice che quelli di Tiarno 'muusano'.

Durante la mia attività sul territorio mi sono spesso servito dei dati di K. von Ettmayer, inviati dal prof. H. Goebel, e con stupore ho riscontrato che molte forme sono rimaste pressoché invariate, benché risalgano al 1902. Ho potuto constatare questa stabilità anche per molte forme della Val di Ledro confrontando i miei risultati con dei dati rilevati nell'ottobre del 1967 dal prof. G. A. Plangg.

5.3.2. Aspetti extralinguistici

Tutti gli informatori di questa serie di interviste si distinguono certamente per un'alta coscienza linguistica concernente il dialetto. Ovviamente a livello di attività linguistica questa coscienza non può essere che di tipo *chiaro confuso*,⁷⁾ spesso sovrapposta da notevoli tratti normativi appresi nella scuola. A tutti è ben chiara la differenza che sta tra codice parlato e codice scritto, quanto sia difficile scrivere in dialetto e leggere il dialetto, già per la semplice mancanza di una convenzione grafica. Molti

7) Per una distinzione tra *coscienza chiara confusa* tipica per le varie attività linguistiche (parlare, produrre testi ecc.) e *coscienza chiara distinta* tipica per la riflessione sulle attività linguistiche (linguistica frasale, linguistica testuale ecc.) rinvio a B. Schlieben-

Lange, "Soziolinguistik: Herausbildung und Geltung sprachlicher Normen", *Vorabdruck der Plenarvorträge, XIV. Internationaler Linguistenkongress, Berlin 10. - 15. August 1987*, pp. 172-191.

informatori segnalavano questa coscienza, mediante il timore di dover scrivere loro stessi in dialetto per l'ALD. Per questo motivo è sempre stato accettato senza alcuna obiezione l'uso del microfono. La riflessione sulle differenze tra lingua e dialetto comporta anche un atteggiamento diversificato nella valutazione delle possibilità del dialetto. Tutti concordano nell'affermare che la terminologia dialettale è notevole per quanto riguarda per esempio gli attrezzi di lavoro del mondo rurale, benché questi vengano gradualmente soppiantati da macchinari nuovi e per conseguenza da termini nuovi, che il dialetto sia ricco di termini concreti, che rispecchiano la realtà locale e quotidiana, e che il dialetto, invece, è povero di termini astratti.

La valutazione del dialetto varia spesso anche a seconda della posizione sociale degli informatori: per esempio gli insegnanti lo valutano come una ricchezza della cultura locale, ma non se ne servirebbero mai a scuola, se non per spiegare una parola incompresa dagli scolari. Sempre in modo *chiaro confuso* gli informatori si rendono conto dell'appartenenza dei vari dialetti ai vari gruppi, come ad esempio si dice che nelle *Giudicarie Interiori* e nell'*Alta Val di Ledro* si parla un dialetto *lombardo*. Ormai va scomparendo sempre più anche una connotazione negativa di dialetto, per cui non vale più in assoluto che il parlante dialettale appartenga a strati sociali rurali, o bassi. Soltanto in un caso l' informatore considera il dialetto come elemento distintivo per distinguere, se non addirittura discriminare, i parlanti non dialettali. Molti informatori danno anche delle valutazioni di tipo estetico, per cui un dialetto è più bello di un altro, ad esempio a Ragoli dicono "che i dialetti di fuori (= *Giudicarie Esteriori*) sono più belli...". Molti informatori che hanno dei figli in età scolastica si sforzano di parlare l'italiano, affinché i figli non abbiano troppe difficoltà a scuola. Altri vedono il dialetto sì come fattore importante per la cultura locale, ma allo stesso tempo considerano la lingua nazionale essere ancora più importante, poiché permette di comunicare con un numero maggiore di parlanti.

La coscienza storica cresce proporzionalmente alla professione degli informatori, per cui gli insegnanti possiedono in generale un vasto sapere dettagliato sulla storia locale. In molte località è ancora vivo il ricordo della prima guerra mondiale, data la vicinanza del fronte e la presenza degli austriaci. Questa presenza è documentata in vari lapidi, per esempio a Preore è ancora ben visibile la scritta di un ospedale militare austriaco.

5.4. *Aspetti etnografici del territorio esplorato*

Pinzolo si distingue da tutti gli altri centri delle Giudicarie per il suo spiccato tratto turistico. Da povero centro di alta montagna si è sviluppato in un notevole centro turistico, che può contare su due alte stagioni, quella invernale con una presenza turistica internazionale e quella estiva con una presenza turistica soprattutto italiana. Quasi tutti gli edifici vecchi del paese sono stati ristrutturati con gusto, mantenendo così vive le caratteristiche del paese di montagna. Una certa gigantomania viene invece riscontrata negli alberghi. In alcuni casi sono piuttosto dei casermoni metropolitani che "baitoni" montanari dai tetti spioventi. A Pinzolo prospera anche il fenomeno della seconda (terza) casa e vaste aree agricole sono state sacri-

ificate per la costruzione di villette e condomini di proprietà non locale. Tuttavia il turismo viene ancora gestito a livello locale, e ciò contribuisce decisamente alla ricchezza del Comune. Attualmente si registra un'immigrazione stagionale in concomitanza con le alte stagioni. Soprattutto il personale alberghiero viene richiamato dalle zone circostanti.

Man mano che si scende verso sud l'importanza del turismo cala, e sparisce soprattutto quello invernale. Questo divario tra alta e bassa valle si riscontra anche nella Valle del Chiese, dove Roncone registra ottime stagioni estive, mentre a Condino e Storo il turismo manca assolutamente. Storo, invece, è il classico esempio di centro industriale prealpino, dove una grande piana, un tempo molto prosperosa, ha dato spazio ad una vasta area industriale.

In Val di Ledro sono stati intrapresi più lanci del turismo invernale, per esempio con l'inaugurazione della stazione sciistica di *Tremalzo* nel 1968-69, però i risultati sono stati scarsi soprattutto per le località del fondovalle (Tiarno di Sopra, Tiarno di Sotto, Bezzecca). Poca fortuna hanno registrato gli impianti sul Monte di Tione, *Malga delle Sole*, segnati da più annate di scarso innevamento e da una sfavorevole posizione iniziale (versante sud e sud-est). Un recente tentativo di rilanciare il turismo invernale a Roncone ha innescato un'accesa polemica all'interno della comunità, poiché il comune ha già approvato la costruzione di impianti di risalita sui versanti nord-orientali del *Monte Corona*. Ovviamente non tutti sono convinti del successo di una tale iniziativa, dato che Pinzolo e Madonna di Campiglio non distano molto.

In tutta la zona sono state effettuate molteplici opere di restauro del bene edilizio, sia a livello pubblico che privato. Molto curati sono i centri turistici, meno quelli industriali. L'industria non sempre comporta ricchezza e benessere, soprattutto se pensiamo all'industria stabilitasi negli anni '60 nella valle del Chiese (Condino, Storo), un'industria a basso livello tecnologico ed ora in crisi. A Storo sono ben visibili vari capannoni abbandonati e vari fabbricati fatiscenti.

L'agricoltura ormai viene praticata poco e pochissimi sono i contadini che praticano l'agricoltura a tempo pieno. L'espansione edilizia ha spesso occupato ex-aree agricole, vedi ad esempio la *Busa di Tione* dove il vecchio paese è situato sulle pendici del Monte di Tione, i nuovi quartieri e la zona industriale hanno gradualmente invaso la piana antistante.

Storicamente l'emigrazione è un tratto comune a tutta la zona. Dall'inizio del secolo fino alla fine della seconda guerra mondiale la popolazione emigrava sia nei paesi limitrofi europei (Austria, Svizzera) che nelle due Americhe (Stati Uniti e Canada per il Nord; Argentina, Cile, Venezuela, ecc. per il Sud). Negli anni '50 e '60 la mèta preferita coincideva con le città del triangolo industriale, Milano in particolare. La maggioranza di questi secondi emigrati possiede una propria casa nel paese originario, mantenendo così stretti rapporti con la comunità locale. Il contatto con il paese di provenienza viene curato anche dagli emigrati nei paesi lontani, e secondo le affermazioni dei vari informatori questi emigrati parlano molto bene il proprio dialetto, usando ovviamente molte forme arcaiche. A Sténico si possono toccare con mano le notevoli conseguenze di questo flusso emigratorio: agli inizi del secolo il comune registrava più di 1000

abitanti, oggigiorno ne sono rimasti appena 500 ca. Moltissimi vecchi edifici plurifamiliari sono abbandonati, vuoti o abitati da qualche singola persona anziana. Tutto ciò conferisce una particolare nota di tristezza al paese.

Tutti i centri possiedono delle bellissime chiese parrocchiali. Di particolare bellezza sono la chiesa di S. Vigilio a Pinzolo, che probabilmente risale a prima del 1000, con la famosa *Danza macabra* dipinta da Simone Baschenis de Averara nel 1539, e la chiesa di S. Antonio a Pelugo, che risale al 900 d.C., con dipinti a fresco di Dionisio Baschenis de Averara (sec. XV). Nella maggioranza dei casi i cimiteri sono ancora situati vicino alla chiesa, in alcuni casi sono stati portati fuori paese per motivi di spazio, come per esempio a Roncone. Nelle sezioni nuove di alcuni cimiteri sono stati preparati molti posti in loculi, per esempio a Pinzolo, Tione e Storo. Generalmente le tombe sono interrato ed ornate con lapidi marmoree e di pietra. Tutti i cimiteri sono particolarmente ben curati.

5.5. Aspetti logistici

Complessivamente la zona dispone di una considerevole infrastruttura ricettiva turistica ed alberghiera. In maggioranza gli alberghi sono di conduzione familiare, ed in molti casi ciò favorisce il contatto con la comunità locale. Dato che i punti d'inchiesta sono relativamente vicini, mi sono spesso fermato in uno stesso albergo per più settimane, ossia il tempo necessario per effettuare più interviste. L'unico requisito fondamentale per una buona stanza d'albergo è rappresentato dalla presenza di un buon tavolo (o più tavoli) su cui poter completare le varie pratiche "a tavolino". A Pinzolo difficilmente si trovano delle stanze nel periodo estivo (luglio fino a dopo ferragosto). L'agosto in generale è un periodo difficile per tutta la zona: i mesi di luglio e settembre sono certamente i migliori; la maggior parte degli alberghi chiude verso la fine di settembre. Tuttavia in molte località ci sono degli alberghi aperti tutto l'anno. In media ho speso ca. 40.000 Lit. giornaliera per la pensione completa. I pasti sono ovunque buoni ed abbondanti. Data l'attività insolita, l'ospite "dialettologo" riceve una sincera ospitalità ed un ottimo trattamento personale (cene o pranzi fuori orario in relazione alle richieste degli informatori). Per la benzina ho speso ca. 300.000 Lit. al mese, per i vari pedaggi autostradali nei viaggi di andata-ritorno per Innsbruck ca. 64.000 Lit. al mese. Non ho calcolato le altre spese come il ricambio dell'olio ecc.

5.6. Aspetti concernenti la rielaborazione dei dati raccolti

Per motivi personali non ho passato il mese d'agosto sul territorio di ricerca. Quindi il mese di luglio e settembre sono stati fondamentali per la raccolta dei dati. La colonna definitiva dei questionari è stata compilata a posteriori e non direttamente sul luogo. Questo per due motivi: 1) non avendo mai fatto un tale lavoro, incontravo molteplici problemi di trascrizione, quindi volevo confrontare il mio materiale con altri colleghi; 2) tutto il tempo a disposizione (luglio e settembre) è stato utilizzato per completare 10 inchieste, temendo che sarebbe stato più difficile trovare degli in-

formatori disponibili il fine settimana in ottobre o novembre. Molto tempo viene richiesto dalla compilazione dei protocolli concernenti le registrazioni, tuttavia si tratta di un lavoro molto utile per rendersi conto dei molteplici problemi che si incontrano nelle varie inchieste. Ad esempio come porsi nei confronti dell'intervistato per stimolare determinate reazioni, quali suoni sono particolari e a quali suoni prestare maggiore attenzione nell'intervista con il secondo informatore ecc. Ho trovato molto rilassante e diversiva la cosiddetta etnofotografia che offre dei momenti contemplativi, momenti non acustici, quindi di riposo soprattutto per gli organi uditivi del dialettologo bombardato da mille "impressioni" di difficile "schematizzazione".

MARINA DEMETZ

**Hausierhandel,
Hausindustrie und Kunstgewerbe
im Grödental**

vom 18. bis zum
beginnenden 20. Jahrhundert

*

Innsbruck 1987